filmspiegel

NUMMER 17/1976 · 0,40 MARK

INDEX 31 721

Annekathrin Bürger

Inna Tschurikowa

film journal



Gemeinsames Anliegen

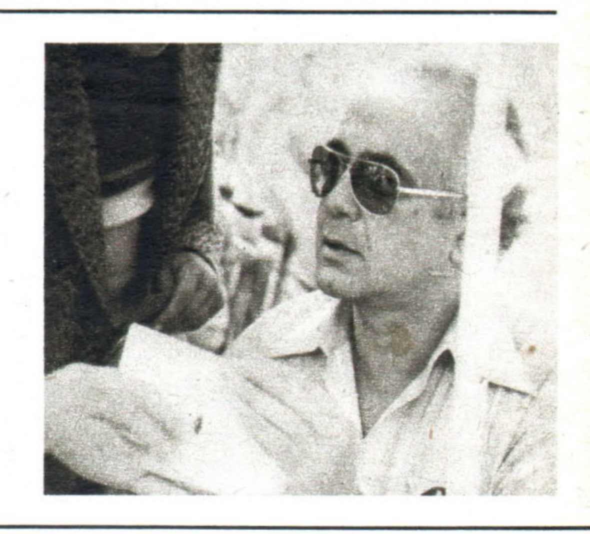
Über einen langen Zeitraum beschäftigten sich mehrere Arbeitskollektive des VEB Energieversorgung Karl-Marx-Stadt mit dem Entstehen und der Wirkung des DEFA-Films „Das Licht auf dem Galgen"; sie wurden dabei von den Freundeskreisen für Literatur und Film des Kulturbunds in Karl-Marx-Stadt unterstützt. Schließlich wurde die Kulturkonferenz dieses Bezirksbetriebes als Auftakt der Betriebsfestspiele in den Dienst der Kunstdiskussion zu dieser Literaturadaption durch Regisseur Manfred Nitzschke gestellt. Monate vor der Premiere gab es vor Kulturfunktionären und dann in Brigaden Lesungen aus Anna Seghers' Novelle. Über mehrere Ausgaben machte die EV-Betriebszeitung mit der literarischen Grundlage und dann mit der Filmproduktion vertraut. Bei der Premierenveranstaltung gab es erste Gespräche über das auch in den Arbeitskollektiven kursierende Drehbuch. Bei der Kunstdiskussion mit der Leiterin der KAG Roter Kreis, Thea Richter, dem Regisseur, der Produktionsleiterin Hildebrandt, und Werbeleiter Reuer vom Aufbau-Verlag standen dann auch die inzwischen erschienenen Presserezensionen der Fachkritiker im Mittelpunkt des Disputs. – Solch gründliche Auseinandersetzung mit aktuellen Kunstäußerungen, die den Vergleich zur Stoffbehandlung in anderen künstlerischen Disziplinen und die Beschäftigung mit dem Fachurteil der Kulturjournalisten planmäßig einbeziehen, erweisen sich nach unseren dabei gesammelten Erfahrungen als sehr produktiv für die bewußte Aneignung der Weite des Gegenwartsschaffens und führen dazu, daß die Kunstdiskussionen ohne formelle Höflichkeiten den Charakter von „Produktionsberatungen" über ein gemeinsames gesellschaftliches Anliegen erhalten. Flüchtigkeit des Urteils wird von Gründlichkeit aus guter Kenntnis der Voraussetzungen, Mittel und Möglichkeiten abgelöst, wobei der Anspruch auf hochqualitativen Umgang mit der Konfliktsituation. oder – wie in diesem Falle – auch mit der besonderen Mentalität der renommierten Literatur-Vorlage, bedeutend eindringlicher erkannt und ausgesprochen werden konnte. Daß dabei mancher Widerspruch zum sogenannten Fachurteil auftrat und das Kunstgespräch nicht mit dieser Kulturkonferenz beendet, sondern in den Kollektiven gegenstandsbezogen weitergeführt werden konnte, machte den Gedankenaustausch über den Tag hinaus anregend und erwies sich – bei allem dankenswerten Aufwand auch der Babelsberger Gäste – als zweckmäßige Methode lebendiger filmpolitischer Bemühungen.

Addi Jacobi



Hochsommerlicher Treff

Unter den bunten Strom von Urlaubern, der sich alljährlich in Richtung Ostsee in Bewegung setzt, mischten sich wieder einmal viele renommierte Vertreter der schreibenden Zunft. Obwohl sicher auch die Zeit für einen Strandbesuch blieb, war das Ziel doch ein anderes: der XIII. Rostocker Buchbasar in der Kröpeliner Straße in der Nähe der veranstaltenden Universitätsbuchhandlung. Über 20 Autoren nutzten die Gelegenheit zu einem hochsommerlichen Treff mit ihren Lesern. Einige dieser Autoren haben bereits Erfahrungen in der Filmarbeit. So u. a. Kurt David (Foto rechts), seine vom Fernsehen der DDR verfilmte





„Goldene Taube" für Verdienste um die Internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber:
Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt.
Redaktion:
Klaus Lippert (Chefredakteur)
Heinz Müller (Stellvertr. Chefredakteur)
Renate Biehl, Ingeborg Zimmerling;
Gestaltung Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift der Redaktion und des Verlages:
104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68
Postfachnummer 220;
Tel.: 2 87 92 53 (Sekr.), 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr. 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02.
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043
Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrats der DDR.
Anzeigenannahme:
DEWAG Werbung, 102 Berlin,
Rosenthaler Str. 28/31,
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR.
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin.
Einzelheft 40 Pfennig; Monatsabonnement 0,90 M
23. Jahrgang
EDV Artikel-Nr. 56 914



im objektiv

EINE KOMÖDIANTISCHE GEGENWARTSGESCHICHTE mit dem Titel „Ottokar der Weltverbesserer" entsteht in den Babelsberger Ateliers sowie in Potsdam und Umgebung, die Kindern und Erwachsenen Spaß machen soll. Das Szenarium schrieb Gudrun Deubener nach dem gleichnamigen Buch von Ottokar Domma. Regie führt Hans Kratzert, an der Kamera steht Wolfgang Braumann. Für beide ist es nach „Weil ich dich liebe", „Wir kaufen eine Feuerwehr", „Tecumseh", „Der Wüstenkönig von Brandenburg" und „Hans Röckle und der Teufel" der 6. gemeinsame Film. Nicht zum ersten Mal vor der Kamera steht der Hauptdarsteller Lars Herrmann (unser Foto), der u. a. schon in dem Fernsehfilm „Er, Sie, Es" mitspielte. Aus über 300 Schülern von 4. und 5. Klassen wählten die Filmschöpfer die 11 Darsteller der Kinderhauptrollen aus. Die Erwachsenenrollen übernahmen u. a. Günter Junghans, Micaela Kreißler, Kurt Böwe, Wolfgang Winkler, Walfriede Schmitt, Fred Artur Geppert, Simone von Zglinicki, Karin Gregorek, Dieter Wien und Marianne Wünscher.

Be.

Valentin und Valentino

Karl Valentin, dem berühmten „Münchner Volkssänger“, Komödianten und — was weniger bekannt ist — Filmpionier und einzigen deutschsprachigen Filmkomiker von internationalem Rang hat das Staatliche Filmarchiv der DDR ein kleines, neu zusammengestelltes Filmprogramm gewidmet, das das Archivtheater CAMERA in seinem Sommerprogramm erstmalig zeigte und das ab Herbst den Filmklubs im Rahmen des nichtkommerziellen Verleihs des Archivs zur Verfügung steht. Neben frühen Stummfilmen („Der neue Schreibtisch“, 1914) enthält es auch einige lange verloren geglaubte Filmsketchs der dreißiger Jahre („Im Schallplattenladen“, „Im Senderaum“). Außerdem verleiht das Archiv ab Herbst auch den von Valentins Freunden Bertolt Brecht und Erich Engel 1922 inszenierten Filmspaß mit Valentin, Liesl Karlstadt und Blandine Ebinger „Mysterien eines Frisiersalons“. — Der fünfzigste Todestag des ehedem abgöttisch verehrten und auf der Höhe seines Ruhms gestorbenen Stummfilmstars Rudolfo Valentino (am 23. August 1926) war Anlaß für eine Wiederaufführung der CAMERA: die seines wohl bekanntesten Films „Der Scheich“ (1921) — Foto rechts.

r. f.





Novelle „Die Überlebende“ fand besonders das Interesse seiner Leser. Lizenzen über die Herausgabe dieses Buches erwarben die UdSSR, ČSSR und BRD. „KINO-EULE“-Autorin Renate Holland-Moritz (ganz links) war mit „Graffunda räumt auf“, Filmvorlage für „Der Mann, der nach der Oma kam“, so gefragt, daß sie nach einer guten Stunde eine Pause machen mußte: 300 Exemplare waren bereits verkauft! Wenn man bedenkt, daß fast jeder der Käufer die Gelegenheit zum Signieren wahrnahm, kann man sie verstehen: „Fast 300mal diesen fürchterlich langen Namen schreiben, da muß man erst mal zur Kaffeetasse greifen!“

Neben ihr waren die Vertreter der heiteren Branche besonders gefragt, so Lothar Kusche, Richard Christ, Elisabeth Shaw, Karl Schrader, Hansgeorg Stengel und natürlich Ottokar Domma. Vor seinem Stand bildete sich zeitweilig eine sehr lange Schlange von Interessenten. „Ottokar, der Weltverbesserer“ zählte zu den Bestsellern des Buchbasars. Weiterhin nahmen Heinz Knobloch, Inge Feustel, Werner Lindemann, Eva Strittmatter, Herbert Nachbar, Paul-Herbert Freyer, Herbert Friedrich, Klaus Frühauf, Kurt Bisalski, Herbert Mühlstedt, Günter Hofe, Rosemarie Schuder, Dr. Gerhard Branster und Joachim Specht die Gelegenheit zu einem Autoren-Leser-Treff wahr. An einem eigenen Stand konnte man das Werk des anerkannten sowjetischen Fotokünstlers Michail Trachmann erwerben und — von Michail Trachmann signieren lassen.

G. Hedderich

Unser Titelbild

Annekathrin Bürger und Inna Tschurikowa — diesmal im Querformat. Unser Bildreporter traf die populären Darstellerinnen auf der Kurpromenade in Karlovy Vary. Sie gehörten zu den bekannten Künstlern aus vielen Ländern, die sich hier wieder einmal (genau: zum zwanzigsten Mal) anläßlich der Internationalen Filmfestspiele ein Stelldichein gaben und ihre neuesten Arbeiten im Wettbewerb oder bei Sondervorführungen vorstellten.

Fotos: DEFA-Wenzel, Linke, Hedderich (2), Schröder, Filmarchiv (2)
Titelbild: Günter Linke



DIE KONZEPTION für das im Potsdamer Marstall einzurichtende Filmmuseum hat kürzlich der Rat der Stadt Potsdam bestätigt. Danach soll im künftigen Filmmuseum die Entwicklung des Films von den Anfängen bis zur Gegenwart gezeigt werden, wobei auch das Fernsehen einbezogen wird. Schwerpunkt der Darstellung soll auf der filmkünstlerischen Seite liegen, doch auch die technischen Dinge, wie z. B. die Wiedergabetechnik, werden berücksichtigt. Durch Modelle, Szenenbildentwürfe, Figurinen, Kostüme u. a. wird eine abwechslungsreiche Gestaltung der Ausstellung angestrebt. In einem eigenen Museumskino werden alte und neue Filme — monatlich etwa 20 — gezeigt und zur Diskussion gestellt. In einem kleinen Café können dazu Meinungsstreit und Gedankenaustausch fortgesetzt werden.

Die Projektierung für das Filmmuseum wurde durch die Polnischen Staatlichen Werkstätten für Denkmalpflege (PKZ) durchgeführt. Die im kommenden Jahr beginnenden Restaurierungsarbeiten sollen bis 1980 abgeschlossen sein. Das Material für die Ausstellungen kommt aus Sammlungen des Staatlichen Filmarchivs der DDR, das mit anderen ausländischen Archiven im Austausch steht, sowie aus den DEFA-Studios, von der Hochschule für Film und Fernsehen der DDR und von ORWO Wolfen. *Be.*

EINE NEUVERFILMUNG von Mark Twains „Der Prinz und der Bettelknabe“ wird als britisch-amerikanische Gemeinschaftsproduktion gedreht. Den Prinzen spielt der 18jährige Mark Lester, für die weibliche Hauptrolle konnte Raquel Welch gewonnen werden. Der Roman, der erstmals 1909 in den USA auf die Leinwand gebracht wurde und bisher in fünf Filmfassungen vorliegt, wird nun von Oskar-Preisträger Richard Fleischer neu verfilmt. Hinter der Kamera steht ebenfalls ein Oskar-Mann: Jack Cardiff. Ein Teil der Aufnahmen entsteht in Budapest und Ödenburg.

Neu erschienen

Wenige Jahre vor ihrem Tod im Februar 1974 hatte die in der BRD lebende Schriftstellerin Marieluise Fleißer (geb. 1901) eine in der deutschen Literaturgeschichte selten vorkommende Wiederentdeckung ihres dramatischen Werkes — es ist nicht umfangreich — erfahren können. Nunmehr macht der Henschelverlag mit den Texten zu „Fegefeuer in Ingolstadt“, „Der starke Stamm“ und „Pioniere in Ingolstadt“ in einer „dialog“-Ausgabe bekannt. Die Lektüre erhellt augenfällig den Einfluß der Fleißer auf „alle ihre Söhne“: Martin Sperr, Werner Fassbinder und Franz Xaver Kroetz — ihren liebsten Sohn. In ihrer Knappheit und Informativität vorzüglich die einleitenden „Fünf kurzen Kapitel“, die Dr. Manfred Nössig schrieb. — Weitere Neuerscheinungen der „dialog“-Reihe stellen wir auf S. 19 vor.



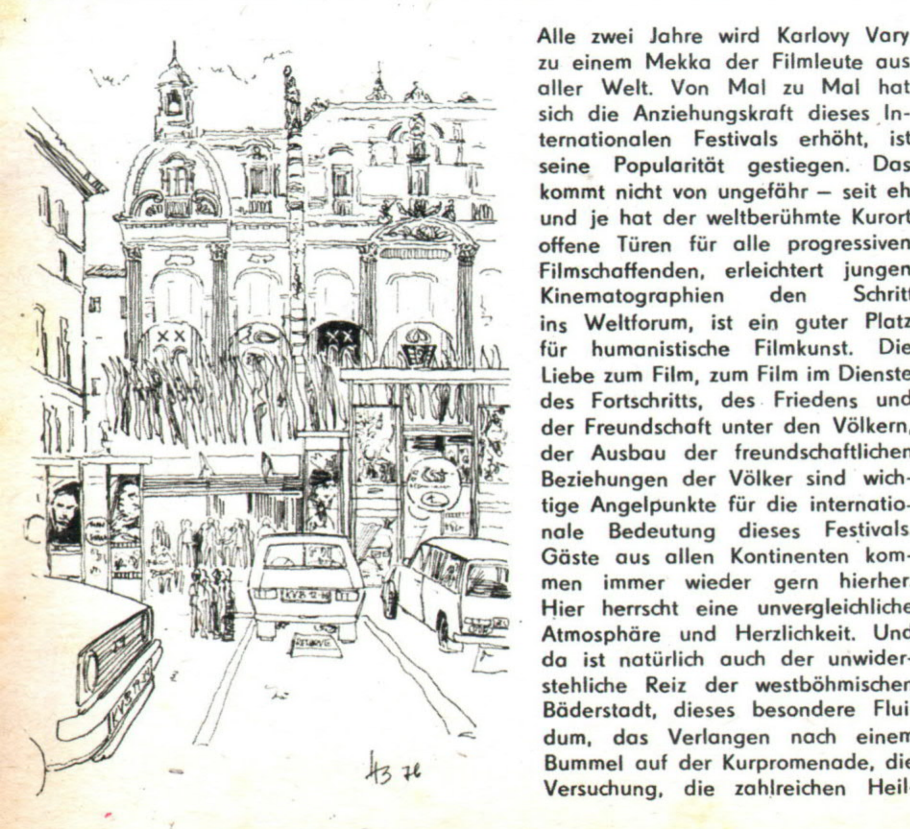
dialog
dialog
log

Jhering nannte die Fleißer ein Wunder, Kerr einen Besitz. Die Genauigkeit ihrer Sprache, die Wirklichkeitsnähe ihrer Dichtung, die Plastizität der kleinstädtischen, kleinbäuerlichen, halbproletarischen Gestalten in ihren Stücken und Geschichten bewirkten ein einhellig positives Urteil selbst dieser ästhetischen Kontrahenten.
»Das Wichtigste der Fleißerschen Stücke ist das Verständnis für die, auf die es ankommt. Die Unterprivile-



Jubiläum

Jubiläumspreis: „Ich bitte ums Wort“ (UdSSR)



Alle zwei Jahre wird Karlovy Vary zu einem Mekka der Filmleute aus aller Welt. Von Mal zu Mal hat sich die Anziehungskraft dieses Internationalen Festivals erhöht, ist seine Popularität gestiegen. Das kommt nicht von ungefähr – seit eh und je hat der weltberühmte Kurort offene Türen für alle progressiven Filmschaffenden, erleichtert jungen Kinematographien den Schritt ins Weltforum, ist ein guter Platz für humanistische Filmkunst. Die Liebe zum Film, zum Film im Dienste des Fortschritts, des Friedens und der Freundschaft unter den Völkern, der Ausbau der freundschaftlichen Beziehungen der Völker sind wichtige Angelpunkte für die internationale Bedeutung dieses Festivals. Gäste aus allen Kontinenten kommen immer wieder gern hierher. Hier herrscht eine unvergleichliche Atmosphäre und Herzlichkeit. Und da ist natürlich auch der unwiderstehliche Reiz der westböhmischen Bäderstadt, dieses besondere Fluidum, das Verlangen nach einem Bummel auf der Kurpromenade, die Versuchung, die zahlreichen Heilquellen zu probieren und auch die anderen speziellen Flüssigkeiten, die hier geboten werden, wie jene aus Kräutern gemixten oder aus Hopfen im nicht weit entfernten Plzen gebrauten. Dieses Jahr kam nun noch ein weiteres hinzu: das traditionsreiche Festival hatte Jubiläum, fand zum zwanzigsten Male statt.

Ein umfangreiches, sehr vielfältiges Programm war innerhalb des Wettbewerbes und der Informationsschau zu absolvieren – fast 90 Filme aus 46 Ländern wurden aufgeführt, von den zahlreichen Streifen in den kleinen Vorführräumen des Filmmarktes gar nicht zu reden.

Einen markanten Punkt im Gesamtprogramm nahm die Solidarität mit dem chilenischen Volk ein. Herausragend dabei die kubanische „Cantata de Chile“ von Humberto Solas. Mit einer selten gesehenen Bildsprache, dynamisch und expressiv, zahlreiche Mittel aus fast allen Künsten einsetzend, schlägt der kubanische Regisseur im Verein mit chilenischen Filmschöpfern ein wichtiges Kapitel aus der revolutionären Geschichte des chilenischen Volkes auf, verknüpft er, in einer weit gespannten Bildfolge mit vielen Methaphern, Allegorien und Symbolismen Historie und Gegenwart anhand des Streiks der chilenischen Arbeiter in den Salpetergruben von Santa Maria de Iquique im Jahre 1907, ihres revolutionären Elans, ihrer heroischen Kämpfe zu einer faszinierenden Einheit. Verdientermaßen erhielt dieser Film den Grand Prix.

Wenn auch der Themenkreis auf diesem Festival nie eingeengt war, so spielten Stoffe aus der Gegenwart, vor allem Themen aus dem sozialistischen Heute immer eine besondere Rolle. Diesmal rückte ohne jeden Zweifel der sowjetische Film „Ich bitte ums Wort“ von Gleb Panfilow an die erste Stelle. Der sehr talentierte Regisseur legt damit seinen dritten Film vor, und er sagte, dies sei sein wichtigster, weil der Weg dazu im schöpferischen Prozeß kompliziert, das Thema nicht einfach zu bewältigen war. Zentrale Figur ist eine Bürgermeisterin. Panfilow erklärte dazu, daß es ihm darauf ankam, einen echten Charakter zu zeigen, eine außerordentliche





an der Tepla







Grand Prix: „Cantata de Chile" (Kuba) – ganz oben links

Preis „Rose von Lidice": „Das rote Plakat" (Frankreich) – ganz oben rechts

Jubiläumspreis: „Stürmischer Wein" (ČSSR) – Mitte links

Spezialpreis der Jury: „Villenviertel" (Bulgarien) – Mitte rechts

Hauptpreis: Laszlo Ranody („Niemandskind"– Ungarn) – links

Schauspielerpreis: Zygmund Malanowicz („Jaroslaw Dabrowski" – Polen) – rechts



Frau, keine idealisierte – eine Figur, die nach einem tatsächlichen Vorbild entstanden ist, mit humanistischer Tiefe, Ehrlichkeit und der ihr eigenen Konsequenz. Er wollte von einem Menschen erzählen, der sich ständig bemüht, der für die Menschen da ist, sich für sie einsetzt, bestrebt ist, sie zu verstehen mit all ihren Sorgen und Problemen, ständig an sich arbeitet, um für jeden in einer solchen Funktion echter Partner zu sein. Und so ist das große Glück dieser Frau die Arbeit. Sie führt – vielleicht auf den ersten Blick – eine sonderbare Ehe. Ihr Mann ist Fußballtrainer, sieht nur seine Mannschaft, ist nicht in jedem Fall so ernsthaft wie seine Frau – doch hier in dieser Gemeinschaft hat sie ihre ganz private Basis, ihre Harmonie. Eine andere Ehe, meinte Panfilow, würde nicht gehen. „Ich bitte ums Wort", das ist ein Film mit philosophischem Tiefgang, der viele Fragen aufwirft, zu Diskussionen herausfordert. Er ist ein erneutes Beispiel, wie sowjetische Filmschaffende auf sehr vielfältige Weise Themen aus unserer Gegenwart aufgreifen. Unbedingt erwähnenswert das hervorragende Spiel von Inna Tschurikowa als Bürgermeisterin.

Ein bulgarischer Film führt in ein „Villenviertel", konkreter und ungeschminkt gesagt, in ein Viertel, in dem sich Leute ihr Wochenend- oder auch etwas größeres Häuschen mit Beziehungen und „besorgtem" Baumaterial errichten. Mit satirischen Mitteln und komödienhaften Elementen wird hier Egoismus, Besitzdenken, kleinbürgerliches Verhalten anhand einer genau gezeichneten Gartenparty aufs Korn genommen.

In den Produktionen der sozialistischen Studios gehören Literaturverfilmungen zum festen Bestandteil. In Karlovy Vary machte vor allem der ungarische Regisseur Laszlo Ranody mit dem „Niemandskind" auf sich aufmerksam. Nach dem Kurzroman des ungarischen Realisten Zsigmond Móricz „Das Waisenmädchen" hat der bekannte Regisseur einen filmisch brillanten Streifen gedreht, der das bittere Schicksal eines neunjährigen Waisenkindes aufwühlend – oft mit starken Naturalismen – behandelt.

Fortschrittliche Filmschaffende in vielen Ländern lassen es sich immer wieder angelegen sein, Themen aus dem antifaschistischen Widerstandskampf aufzugreifen. Hervorzuheben ist hier ein französischer Film, der auf neue, filmisch sehr interessante Weise dieses wichtige, nach wie vor aktuelle Thema aufgreift. „Das rote Plakat" von Frank Cassenti nimmt die Proben einer Laienspielgruppe zum Anlaß, eine Verbindung zwischen dem Kampf gegen den Faschismus in den vierziger Jahren in Frankreich und Fragen des heutigen Kampfes um Freiheit zu ziehen. Junge Leute, die ein Theaterstück zu Ehren der Kämpfer der Résistance einstudieren, entdecken bei den Proben aktuelle Bezüge zur unmittelbaren Gegenwart. Der Zusammenhang zwischen gestern und heute wird auf besondere Weise deutlich, denn Regisseur Cassenti hat sich einer Inszenierungs-Methode – nicht zuletzt im Wechsel der Zeitebene – bedient, die Brechts Einfluß nicht verhehlt.

Karlovy Vary war schon immer ein guter Platz für junge Kinematogra-

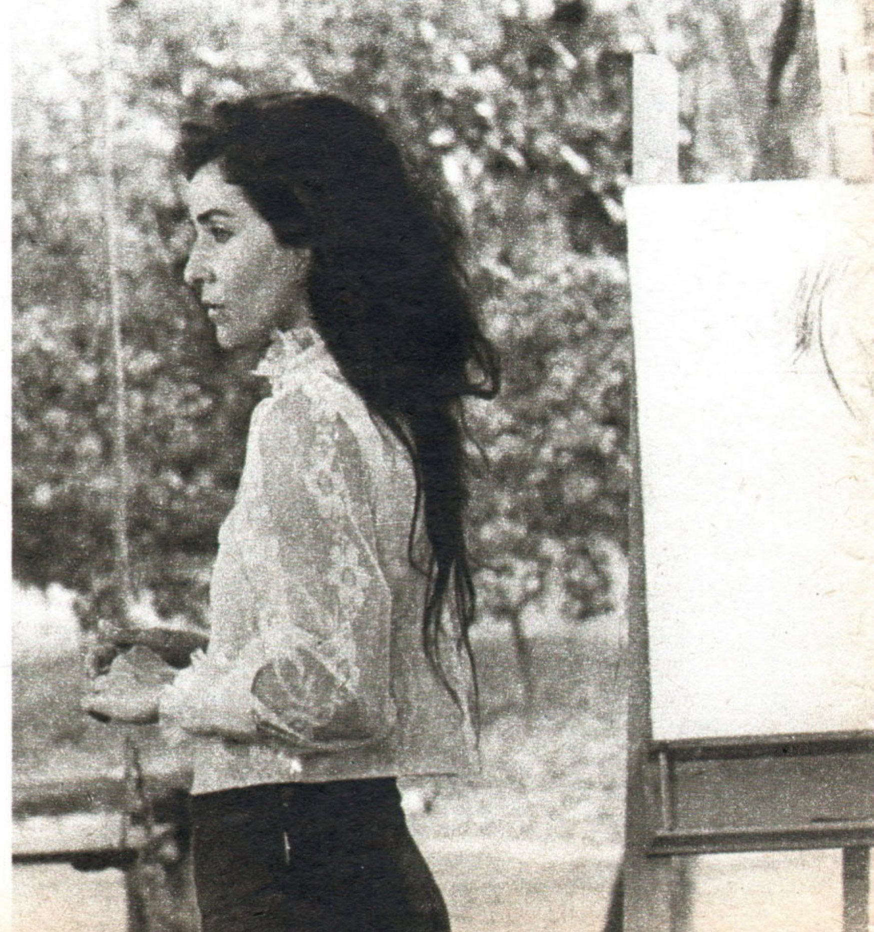












Schauspielerpreis: Karin Schröder („Mann gegen Mann" – DEFA) – oben links



Schauspielerpreis: Georghe Dinica („Spiel mit dem Tod" – Rumänien) – unten links

Hauptpreis: „Nomaden" (Algerien) – oben rechts

Kritisch und bewegend: „Soldade" (Brasilien) – rechts



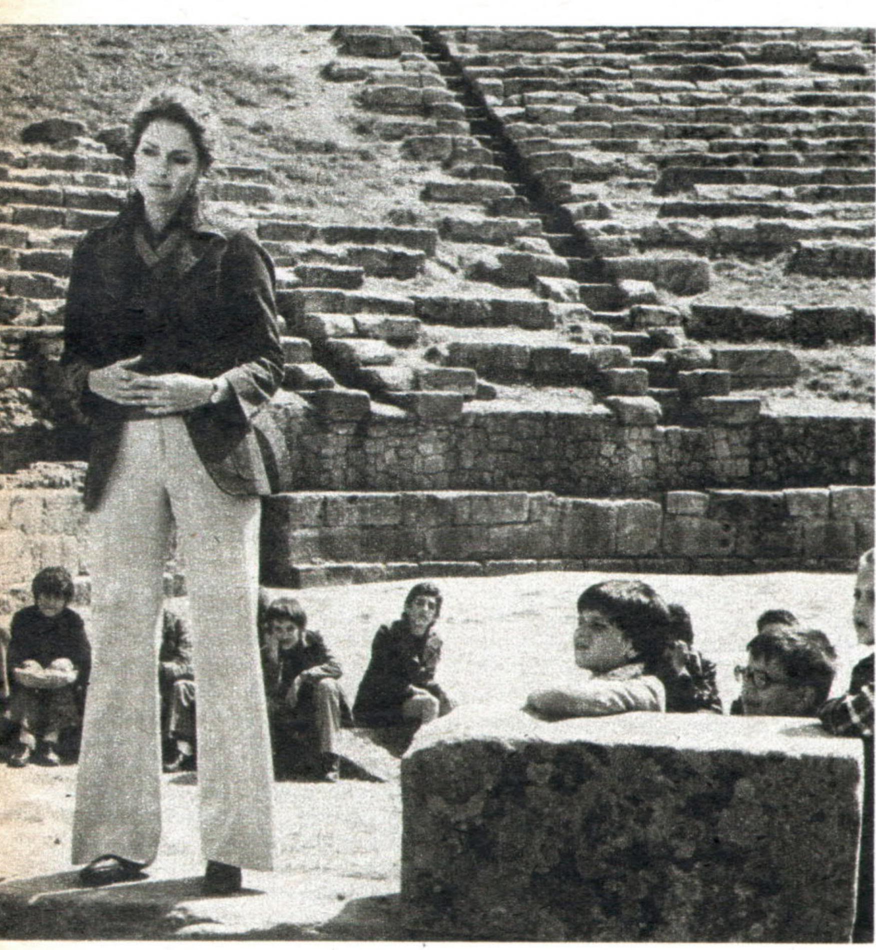


Fesselndes Protokoll einer Liebe: „Szenen einer Ehe" (Schweden) – ganz links

Hauptpreis: „Wir werden uns wiedersehen" (Vietnam) – links

Erregend und entlarvend: „Ehrenwerte Leute" (Italien) – Mitte

Beeindruckend: „Der Bus" (Schweiz) – unten





fien, für progressive Regisseure aus der sogenannten dritten Welt. Nachdem beim vorjährigen Moskauer Festival „Xala" von dem senegalesischen Regisseur Ousmane Sembene außer Konkurrenz gezeigt wurde, lief dieser eindrucksvolle Film nun innerhalb des Wettbewerbs und erhielt endlich seine verdiente Auszeichnung. Kritisch, satirisch zugespitzt, setzt sich der anerkannte afrikanische Regisseur mit Praktiken der Bourgeoisie seines Landes auseinander, die sich nicht von denen der Kolonialherren unterscheiden.
Ebenfalls realistisch, mit kritischem Auge betrachtet der international bekannte indische Regisseur Satyajit Ray die Wirklichkeit seines Landes. Von ihm war „Der Vermittler" zu sehen. Der Film behandelt den Lebensweg eines jungen Mannes, der – ohne Arbeit – in die Machenschaften kapitalistischer Geschäftemacher gerät.
Im Wettbewerb lief der BRD-Film „Jeder stirbt für sich allein". Als Hildegard-Knef-Film wurde er angekündigt – ob er das wenigstens war, darüber gehen die Meinungen auseinander. Übereinstimmung herrschte jedoch darüber, daß dieses nach UFA-Klischee gedrehte Lichtspiel alles andere als eine werkgetreue Fallada-Verfilmung ist. Es ist schlicht gesagt eine Verfälschung des Romans. Die objektive Berichterstattung gebietet zu vermerken, daß aus der BRD nicht nur dieser ärgerliche Film zu sehen war, sondern mit „Die verlorene Ehre der Katharina Blum", nach dem gleichnamigen Roman von Heinrich Böll, ein höchst bemerkenswerter Film. Hier wird auf eindrucksvolle Weise westdeutsche Wirklichkeit vorgeführt, insbesondere die Rolle der Sensations- und Skandalpresse, ihre Methoden der Verleumdung, des Rufmords, der Ehrabschneidung, der Untergrabung der Menschenwürde, das kriminelle Zusammenspiel dieser journalistischen Gangster mit der Polizei und das konkret, künstlerisch überzeugend und publikumswirksam anhand des Schicksals der jungen Frau Katharina Blum.
Von dem amerikanischen Regisseur Alan J. Pakula („Klute") waren zwei Filme zu sehen. In „All the President's men" wird zwei Stunden lang die Recherchenarbeit der eifrigen, cleveren Reporter der „Washington-Post" vorgeführt, vom Watergate-Einbruch bis zum Watergate-Skandal. Und nun soll der naive Zuschauer denken, daß diese wackeren Burschen (und sie waren wirklich wacker) es gewesen sind, die Nixon vom Präsidenten-Sessel fegten. Doch der Glaube an die Macht des einzelnen mußte ja wiederhergestelllt werden. Wo käme man denn da auch hin, wenn man jene zeigte, die die Strippen ziehen. Im Film sieht man nur einen Schatten in einer Tiefgarage, hört man nur eine dunkle Stimme, die die so ausschlaggebenden Informationen gibt. „Wir wollten eine Detektiv-Geschichte, keinen politischen Film drehen, haben uns eng an das Buch der beiden Journalisten gehalten", meinte der Produzent. Und das stimmt denn auch, wobei die Detektiv-Geschichte etwas langweilig und langatmig ist. Daß es Pakula anders weiß und anders kann, bewies er mit „Zeuge einer Verschwörung", der in diesen Tagen in unseren Kinos zu sehen ist – das ist spannend, entlarvend, aktionsreich, harter Realismus, da wird nichts verschwiegen, nichts beschönigt.
Selbstverständlich war Karlovy Vary wie immer eine Vorstellung von Filmen international arrivierter Regisseure. Zwei Namen sollen hier stellvertretend stehen: Ingmar Bergman mit seinen „Szenen einer Ehe", präzise, künstlerisch gekonnt bis ins letzte Detail; bestechend in diesem Zwei-Personen-Stück Liv Ullmann. Und da ist Luchino Viscontis „Familienporträt", sein vorletzter Film mit Burt Lancaster in gewohnter Meisterschaft, ein – vielleicht klingt es simpel, aber es ist so – echter „Visconti".
Zum Schluß und damit zum Anfang: Auf Wiedersehen Karlovy Vary, es lohnt sich, hierher zu kommen.
HEINZ MÜLLER

Leichte Kost – aus der Spraydose

Nein, so mag ich nie einen Wodka trinken wollen – Maul weit auf und dann aus einem zigarrengroßen Stab mittels Knopfdruck in den Rachen gesprüht. Vorher kann – wer will – Prosit sagen. Ob's wirklich schmeckt, weiß keiner zu sagen. Solche – und viele, viele andere Details, auch belangvollere – statten den neuesten Versuch unserer DEFA aus, Utopisches leinwandgemäß und unterhaltsam zu gestalten. Anzusehen in Gottfried Kolditz'

„Im Staub der Sterne".

Und da sich in solchen utopischen Dingen keiner genau auskennt, ist der Phantasie viel freier Raum gelassen. Vielerlei Erfahrungen bisheriger utopischer Literatur und Filme und der erreichte Stand der Weltraumerforschung bilden dafür ein durchaus solides Fundament.

Darauf baute Autor und Regisseur Kolditz. Er gestaltet – mit renommierter internationaler Schauspielerbesetzung – eine spannende, im wesentlichen zügig verlaufende Geschichte. Ein Weltraumkommando – offenbar von einem sozialistisch organisierten Stern – ist auf einen Hilferuf aus dem Äther hin zum Planeten TEM 4 aufgebrochen. Dort angekommen, tun die Mächtigen von TEM 4 alles, um sie glauben zu lassen, alles sei in Ordnung, einen Hilferuf habe es – weshalb auch? – nie gegeben. Aber allerlei Merkwürdiges und Verdächtiges geschieht, Anschläge auf das Raumschiff und seine Besatzung beispielsweise. Die Besatzung entdeckt schließlich, daß auf diesem Planeten grausamste Ausbeutung herrscht. Und nur erste Ansätze von Veränderung und Widerstand sind erkennbar. Der opferreiche „Ausflug" war vorerst vergeblich, aber die Besatzung hinterläßt den Unterdrückten Hoffnung und Vertrauen in die eigene Kraft.



„Liebesfallen"
Fotos: Progress



„Im Staub der Sterne"

Das Ganze mit einer wahrhaft umfangreichen Fülle utopischer Details ausgestattet, wie man sich's halt so denkt in diesen fernen Zeiten und ganz weit weg von uns. Besagter Spray, als Winzigkeit einer opulent-makabren Weltraum-Party, gehört ebenso dazu wie sich ringelnde Schlangen (besonders um den „Chef" von TEM 4, gespielt von Ekkehard Schall), Balletteinlagen mit gut gewachsenen Mädchen, viel flimmernde Technik, eine wahre Höllenschmiede der Millionen Unterdrückten und vieles derlei noch. Alles sehr attraktiv, sehr ansehbar, in Farbe.

Dabei ist eben – recht besehen – die erzählte Geschichte doch ein bißchen sehr gebastelt. Hübsche und logisch erscheinende Einfälle werden mit Plattheiten und – vor allem – Grobheiten in Fabel und Figuren vermengt, die Grundidee durch einige dramaturgische Gewaltsamkeit verbogen. Erfahrungen des Klassenkampfes müssen herhalten, um die mühsame Geschichte voranzubringen.

Freilich, wer Spaß hat an optischer Opulenz, am Schauwert utopischer und nicht so genau nachprüfbarer Vorgänge und Details und wer über Ungereimtheiten der Fabel hinwegzusehen vermag, der hat eine nette Unterhaltung für 90 Minuten. Und das war ja – in den heißen Tagen dieses Sommers – nicht das Schlechteste.

Um einiges belangvoller und deshalb noch unterhaltsamer war der zweite DEFA-Beitrag zu den diesjährigen Sommerfilmtagen,

„Liebesfallen"

von Werner W. Wallroth nach Turek-Geschichten geschrieben und inszeniert. Vier kleine, lustige Episödchen, wie Frauen unseres Landes Männer kriegen, waren miteinander verbunden, von ferne an Schnitzlers „Reigen"-Technik erinnernd. Da gab es auch viel optisch Reizvolles – vom schönen (und erstaunlich geräumigen!) Segelboot bis zur mit Antiquitäten vollgestopften Professorenvilla. Da gab es ebenfalls Spannung, aber vor allem viel Heiteres. Natürlich, nehme ich die strenge Elle der Gleichberechtigung als alleinigen Maßstab, wird manche Lücke und Frage, auch manche drastische Diskrepanz zwischen Film und Leben sichtbar. Aber gehe ich davon aus, daß unsere Kunstentwicklung besonders der letzten Jahre gestattet und fordert, auf der Basis sozialistischer Grundhaltungen – hier des gesellschaftlichen Standards der Gleichberechtigung als Lebensmaxime unseres Landes – individuelle Beiträge zu leisten, so finde ich hier viel Lebendiges, Natürliches, Freundliches, unmittelbar von unserem Leben Abgenommenes. Und somit wirkt es dann auch zurück: die Würde der Frau, die Sauberkeit und Schönheit menschlicher Beziehungen unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen wird nirgendwo angetastet oder gar in Frage gestellt, auch wenn in diesem Film der Weg zu solchen Beziehungen vielleicht im einzelnen ein wenig skurril erscheint.

Solche Skurrilität freilich war – wie man weiß – Tureks Stärke. Und Wallroth vertraute ihr zu Recht. Er fügte ihr – damit durchaus Bedingungen des Kinofilms entsprechend – hinzu, was mit Schauspielern und Kamera eindeutig festlegbar ist, Sinnliches in allen Bedeutungen des Wortes, Komisches – auch aus den Situationen bezogen. Und allenthalben ist unser Leben, beispielsweise auf dem Weg der Berufe der Beteiligten, mit seinen Entwicklungen und seinen Widersprüchen zu bemerken – unaufdringlich, geschmackvoll, sehr frisch und natürlich, als Raum und Atmosphäre, in der die Helden leben, sich wohl fühlen und entwickeln. Das anzusehen macht großen Spaß, zumal man direkt zu sehen meint, wie sehr es auch den Schauspielern Spaß machte, diese – doch eigentlich kleinen – Rollen zu spielen.

Der Held der ersten Episode, der Schiffskoch Udo, Besitzer jenes schönen Bootes, ein Genießer, trinkt gern und genußvoll Bier. Udos Bier ist sicher vielen Zuschauern lieber als der Wodka-Spray des „Chefs". Und ebenso viele tappen lieber in solche Liebesfallen, als in solchem Staub irgendwelcher Sterne zu wirbeln.

GÜNTER AGDE

filmkritik

Heimkehr in ein fremdes Land

„Stationen des Martin Stein sind die meines Lebens", so Günter Görlich, Autor des vor zwei Jahren erschienenen Romans „Heimkehr in ein fremdes Land". Sein Held ist wie er Jahrgang 28; und wie er geht der junge Stein durch die bitteren lehrreichen Erfahrungen von Kriegsgefangenschaft, harten Klassenauseinandersetzungen der stürmischen Zeit im zerstörten Nachkriegsberlin. Auch Görlich hat in der Sowjetunion unter Tage im Bergwerk Kohle gefördert; in Berlin auf dem Bau gearbeitet. Der Schriftsteller: „Mir geht es darum, daß sich viele in unserem Land mit Denken und Entwicklung dieses Martin Stein identifizieren können. Es geht mir (wie immer in meinen Stoffen) auch hier um die Vermittlung von tiefen Erlebnissen und starken Emotionen." Lebensweg und Stationen des Martin Stein stehen im Mittelpunkt eines neuen dreiteiligen Fernsehfilms „Heimkehr in ein fremdes Land". Da sind Nebenfiguren des Buches wie die junge Arbeiterin Margot (gespielt von Angelika Waller) wichtiger geworden. Da haben Menschen wie der Kommunist Hüttenrauch in der sensiblen und differenzierten Darstellungskunst von Fred Düren größere Faszination und Eindringlichkeit erhalten.

Buch und Film sind auch die Geschichte einer Freundschaft – der zwischen Martin Stein und dem ihm am Beginn ungleich überlegenen Morenz. Sie lernen sich in Gefangenschaft kennen. Als sie sich später in Berlin wiedertreffen, lebt Morenz mit der schönen Tochter eines ehemaligen Großindustriellen zusammen. Wird diese Liebe eine Zukunft haben können? – Komplizierte Fragen von Ethik und Moral, von Sinn und neuen Normen des Zusammenlebens werden aufgeworfen. Und der Zuschauer ist provoziert mitzudenken, zu entscheiden, seine eigenen Erfahrungen bei der Beurteilung dieser Filmfiguren in die Waagschale zu werfen.

Dramaturg Peter Abraham war es, der den Anstoß zur Romanverfilmung gab. Seit Jahren arbeitet er mit Görlich zusammen. (Zu ihren erfolgreichen Produktionen gehörte u. a. „Den Wolken ein Stück näher"). Der Reiz dabei für den Schriftsteller? „Das Fernsehen hat Millionen Zuschauer. Und natürlich ist es für mich wichtig, zu wissen, daß meine Helden von so vielen gesehen und erlebt werden können. Natürlich kommt es mir immer auch auf die Wirksamkeit für einen großen Kreis von Menschen an." Zusätzliche ästhetische Reize – manches, was im Roman beschrieben, erklärt werden muß, kann der Film durch Atmosphäre, stimmendes Szenenbild und Schauspielkunst erlebbar machen. Regisseur Manfred Mosblech scheute sich nicht vor starken Ausbrüchen, vor großen Leidenschaften. „Ich will, daß die Zuschauer auch erschüttert werden." Ein Dreiteiler, der über Stunden dramatische Spannung hält.

Es ist ein Film, der auch die Familiengeschichte der Steins erzählt. Martins Mutter, Witwe und zu jung, um allein zu sein, hat sich mit einem robusten Schieber zusammengetan. Sie leben mit zwei Brüdern von Martin in der kleinen Berliner Hinterhofwohnung. Es ist eine besondere Zeit. Für Martin, den Großen, bleibt kein Platz mehr. Die Mutter, schwankend zwischen der Abhängigkeit vom Mann und der Zuneigung zum Sohn, wird zur tragikomischen Figur. Doch bleibt einem das Lachen im Halse stecken, wenn sie zwischen beiden Männern zu vermitteln versucht, längst ahnt, daß es da keinerlei Gemeinsamkeit gibt, Angst hat, sich ziert, aus Verlegenheit Plattheiten redet. Sie wird den Sohn verlieren, sie wird – will sie den Mann behalten – auf ihn in ihrem Leben verzichten müssen.

Lissy Tempelhof spielt sehr präzis, eindringlich, niemals rührselig diese Frau. Der polternde, korrupte, dabei nicht mal immer unsympathische Freund wird hervorragend von Kurt Böwe gezeigt. In der Hauptrolle schließlich Peter Reusse vom Deutschen Theater, der mit beeindruckender Wandlungsfähigkeit Unsicherheit und Verzweiflung, die Qual des nicht Begreifens und Glück erster Liebe erkennen, der Härte und Zärtlichkeit nachempfinden läßt und der gerade dadurch den Zuschauer interessiert, weil auch für ihn am Ende noch immer Fragen offen bleiben. Namhafte sowjetische Schauspieler, eine Reihe von sowjetischen Kleindarstellern sorgen für die Authentizität vor allem des ersten Teils. Er wurde auch vorwiegend in original sibirischer Landschaft und Kälte gedreht.

ANNA STEFAN







Peter Reusse in der Hauptrolle als Martin Stein (Foto ganz links), mit Angelika Waller, die die junge Arbeiterin Margot darstellt (Foto oben), und mit Norbert Christian und Angelika Waller (Foto links).
Fotos: DDR-Fernsehen



Das war nicht nur einer der flotten Titel, die eine schicke Disco im Schweriner Neubaugebiet Lankow den Kindern um- und anliegender Kindergärten aufspielte – so empfanden die Drei- bis Sechsjährigen auch „ihren" Tag, brachten ihre Meinungen und Ansichten selbstbewußt und natürlich zur Sprache, daß es eine helle Freude war. Anlaß dieses stimmungsfrohen Kinderfestes – mit wunderschönen Dekorationen und bei herrlichstem Sonnenschein – war die Einweihung des ersten Kinder-Filmbusses der DDR.

Zurückzuführen ist diese erfreuliche Tatsache auf eine Anregung der Direktorin der Bezirksfilmdirektion (BFD), Ingrid Wille. Vor etwa einem Jahr weilte sie in der Sowjetunion zu einem Erfahrungsaustausch der Mitarbeiter des Lichtspielwesens. Dort hörte sie von einem derartigen Bus das erste Mal. Zurückgekehrt in die Stadt der Seen und Wälder stellte sie dieses Busprojekt zur Diskussion – und alle ergriffen die Initiative, wie sie selbst unterstreicht. Maler-, Tischler- sowie sonstige Bau- und Installierarbeiten wurden im selbstlosen Einsatz von Mitarbeitern der BFD ausgeführt, Materialreserven wurden genutzt. Zuerst mußte ein Bus offiziell freibekommen werden. Kein neuer, einer, der nicht mehr für den Personenverkehr zugelassen, aber doch noch intakt ist, so daß der Kraftfahrer und Filmvorführer (in einer Person) damit von Ort zu Ort fahren kann. Viele Instanzen galt es zu durchlaufen, aber niemand versagte seine Unterstützung und Zustimmung. „Es wurde schnell und unbürokratisch reagiert", versichert Ingrid Wille.

Und so präsentiert sich jetzt in der Außenansicht ein blau-roter Bus vom Typ H 6 mit vielen bunten Bildern anstelle der Fenster. Eine riesengroße Filmschleife als Bauchbinde steht noch aus. Der freundliche und farbenfrohe Innenraum bietet 36 Kindern auf rotgepolsterten Sitzbänken bequem Platz. Bunte Gardinen und farbige Dachlüftungs-Fenster lassen vergessen, daß es ja „nur" ein Bus ist. Im Winter kann sogar geheizt werden. Bild- und Tonqualität sind einwandfrei, es ist eine Normal- und auch eine TV-Wiedergabe möglich. Die technische Ausrüstung – eine TK-35-Anlage (Ton-Kino-Kofferanlage,), Hallogen-Licht – entspricht dem neuesten Stand, betont der technische Leiter, Hans Gebhain, stolz. Und Frau Schröder, Filmeinsatzleiter, informiert darüber, daß die BFD bereits zahlreiche Verträge mit Kindergärten und Vorschuleinrichtungen abgeschlossen hat, so daß in Lankow und anderen Neubauzentren Schwerins, wo es bis jetzt für die etwa 60 000 Anwohner noch kein stationäres Kino gibt, der Kinder-Filmbus für die nächsten Jahre schon voll ausgelastet ist. Für die einzelnen Gebiete sollen feste Spieltage eingerichtet werden. Spontane begeisterte Zuschriften und Bus-Bestellungen von Erziehern sind dem BFD zugegangen. Den Kindergärten werden Filmkataloge zur Verfügung gestellt, die Programme – in der Regel 30 Minuten – können selbst zusammengestellt werden. Der Eintrittspreis pro Vorstellung und Kind beträgt wie in jedem normalen Kino zur Kinder-Vorstellung 25 Pfennig, das ergibt 9 Mark für eine Vorführung. Bedenkt man den materiellen Aufwand der BFD, so stellt sich das Projekt auf den ersten Blick als ziemlich uneffektiv heraus. Aber Effektivität habe bei den Überlegungen keine vorrangige Rolle gespielt, sagt Ingrid Wille. Ausschlaggebend sei die kulturpolitische Wichtigkeit gewesen, darin hätten sie ihre Aufgabe gesehen. Die Arbeit mit dem Film sei besonders bei Kindern sehr notwendig, unterstütze zudem die Erziehungs- und Bildungsarbeit – hier gab es noch ungenutzte Reserven. Die drei vorhandenen Schweriner Kinos liegen im Zentrum der Stadt. Für Kindergärten und Vorschuleinrichtungen der Neubaugebiete war ein Filmbesuch ein







nur sehr schwer zu bewerkstelligendes Unterfangen. Jetzt rechnet die BFD allein in diesem Gebiet mit 50 000 Besuchern im Jahr, das entspricht der Kennziffer einer guten Landspielstelle.

Wenn es allerdings nach Katrin, Helge, Antje oder all den anderen Kindern ginge, so würden sie am liebsten täglich mehrere Male ins Kino gehen. Es ist doch anders, als in den Fernseher zu gucken, meinen sie, obwohl teilweise auch schon im Kinderzimmer dieses TV-Gerät als wichtiges Utensil steht, quasi zur Einrichtung gehörend. Aber die Meinungen der Lankower Kinder gehen da auseinander. Eine Sechsjährige beispielsweise hielt es noch für schöner, daß sie ein Wandklappbett im Zimmer stehen hat, während ihre Freundin stolz vom eleganten Fernseher sprach.

Aber über eins waren sich die künftigen Zirkusclowns, Blumenzüchter, Krippenerzieherinnen usw. einig: Es ist ein wunderschöner Tag! Nicht nur: weil es Eis und Lutscher und Fruchtmilch und andere herrliche Sachen gratis gab; weil Eierlaufen und Sackhüpfen und Tauziehen sie begeisterte; weil selbst Theater spielen und singen und tanzen auf ihrem Programm standen. Sondern: das Erlebnis Film, äußerlich an hochroten Ohren und glänzenden Augen ablesbar, spiegelte sich unbewußt in ihren Gesprächen, Empfindungen und Einschätzungen wider, machte einen Gutteil ihrer Freude und ihres Frohsinns aus. Katrin, befragt, wie ihr der Filmbus und der Tag überhaupt gefalle, drückte es für alle umstehenden Kinder so aus: „Es ist so schön wie Silvester!" Meine Gegenfrage: „Wie ist denn Silvester?" Antwort: „Na, so schön wie heute ..."

Ich glaube, ein besseres Dankeschön für alle an diesem vorbildlichen Projekt Beteiligten kann es wohl nicht geben. Die Liebe und Fürsorge für unsere Jüngsten war überall zu spüren. Und das stimmt froh!

INGEBORG ZIMMERLING

Fotos: Ernst Höhne





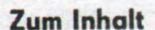






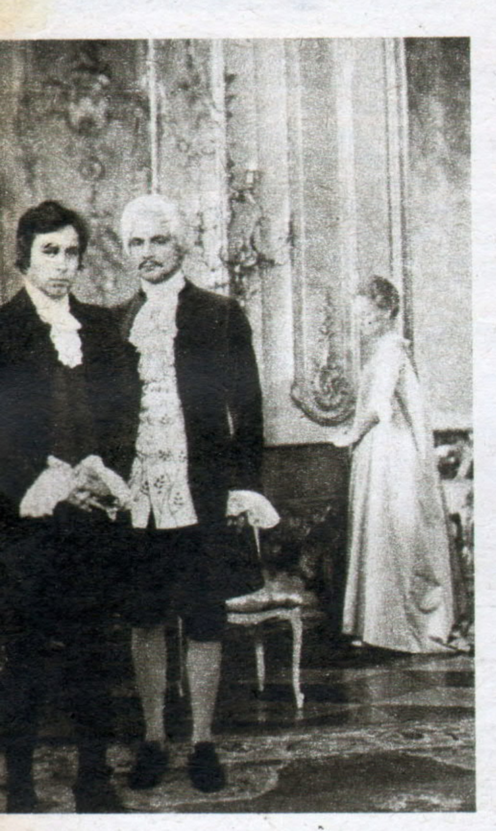
...in die rechte Zeit getroffen...

„Die Leiden des jungen Werthers“



Zum Inhalt

Erzählt wird die Geschichte eines jungen Mannes, der auf der Suche nach einem Weg ist, für sich die Welt zu entdecken, in ihr seine schöpferischen Aktivitäten zu verwirklichen. Von starker persönlicher Berührung ist auch die Liebe zu Lotte, die jedoch schon einem Manne versprochen ist. Er leidet nicht nur an dieser unerfüllt bleibenden Liebe, er leidet auch am Zustand der Gesellschaft im allgemeinen, die seinen Aktivitäten Grenzen setzt und seine Fähigkeiten verkümmern läßt. „Am Ganzen“ scheitert er, wie es Goethe ausdrückte. Nur die eine Freiheit scheint ihm noch zu bleiben, eine letzte Konsequenz: der Selbstmord.



Roman-Zitat

Werther: „Abenteuer? warum brauche ich das alberne Wort ... unsre bürgerlichen, unsre falschen Verhältnisse, das sind die Abenteuer, das sind die Ungeheuer!“



DEFA-Regisseur Egon Günther

Der Werther-Stoff hatte für mich, nachdem ich auch den Goetheschen Werther wieder gelesen hatte, eine – ich sage nicht Aktualität, weil alles Historische eine bestimmte und besondere Aktualität hat, die unterschiedlich ist von der gegenwärtigen – er hat so eine unausrottbare Lebendigkeit und er hat so viel an Lebenswahrheiten und so viel an politischen Einsichten und so viel an großem Kunstverstand, daß es mir sehr lohnend erschien, das für den Film neu zu entdecken. Aus all dem lernt man für heute und zwar auf eine vermittelnde, nicht auf unmittelbare Weise. Das schien sich mir beim Werther sehr stark anzubieten.

Katharina Thalbach – Darstellerin der Lotte

Werther sieht in ihr lediglich einen Ausweg aus seiner eigenen Ausweglosigkeit. Er wird mit dem Leben nicht fertig. Sie soll die Lösung bringen. Das erkennt sie und schickt ihn weg. Eine Geschichte, die mich sehr interessiert; ich sehe in ihr aktuelle Bezüge ... (Foto oben)

Film-Autorin Helga Schütz

Der junge Werther fordert tatsächlich Veränderung; dies nur scheinbar allein in Sachen des Gefühls, der Liebe, der sittlichen Anschauungen, des Rechts. Die poetische Verwandlung der Dinge weist über den Gegenstand hinaus. Neun Jahre vor der Französischen Revolution klingt die Sehnsucht nach der Revolution auf ... was wir ganz sicher nachempfinden können und gewiß auch die jungen Leute von heute, das ist die Lust Werthers, alles zu durchdringen, und sein Streben, sich über viele Konventionen hinwegzusetzen. Und was für mich wiederum erstaunlich war: Er setzt sich über die bürgerlichen Konventionen hinweg, noch bevor sie sich eigentlich etabliert hatten. Deshalb waren die Literaturinterpreten damals und auch später so sehr bemüht, die Werther-Figur mehr als eine krankhafte, schwächliche Figur zu interpretieren. Wir zeigen nun Werther nicht als einen angekränkelten Menschen, sondern als einen bürgerlichen jungen Mann mit gesundem Kern.

Goethe

„Werther", bei seinem Erscheinen in Deutschland, hatte keineswegs, wie man ihm vorwarf, eine Krankheit, ein Fieber erregt, sondern nur das Übel aufgedeckt, das in jungen Gemütern verborgen lag ... Die Wirkung dieses Büchleins war groß, ja ungeheuer, und vorzüglich deshalb, weil es genau in die rechte Zeit traf.





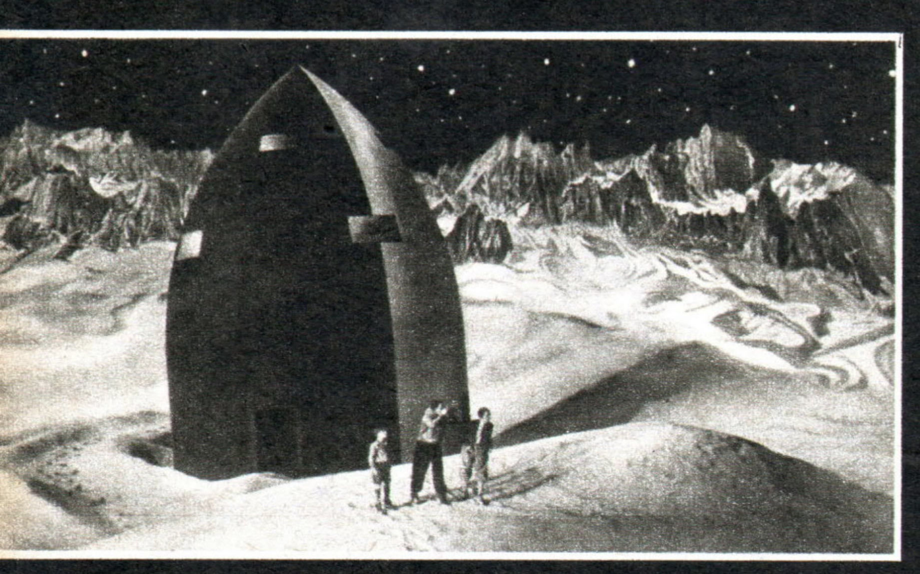
Hilmar Baumann – Darsteller des Albert

... für mich war auch verblüffend, wieviel Aktualität allein in Goethes Texten zu finden war. Die Schönheit der Sprache, die Wortwahl ist geblieben. Und dennoch ließen sich die Dialoge ganz zeitnah gestalten. Ich möchte sagen, so könnten Leute von heute ihre Gedanken austauschen. Es war eine reizvolle Aufgabe für mich. (Foto links)

Zusammenstellung der Texte:
MANFRED HEIDICKE
Fotos: DEFA-Köfer

Magier des Ateliers

Der Filmregisseur Fritz Lang ist im Alter von 85 Jahren in Beverly Hills (USA) verstorben. Lang wurde 1890 in Wien geboren, wo er zunächst Malerei studierte. Während des ersten Weltkriegs begann er mit literarischen Arbeiten und verfaßte Drehbücher. In den 20er Jahren kam er nach Deutschland, wo er vornehmlich in den Babelsberger Ateliers eine Reihe von expressionistischen und monumentalen Stummfilmen schuf, die allgemeines Aufsehen erregten und Lang als einen stilprägenden Filmschöpfer von internationalem Format auswiesen. So führte auch Eisenstein während seines ersten Berlin-Besuchs mit ihm einen Erfahrungsaustausch. Für seine Großproduktionen standen ihm namhafte künstlerische Mitarbeiter und Schauspieler jener Zeit zur Verfügung. Anfang der Tonfilmära trennte er sich von seiner Mitautorin und Ehefrau Thea v. Harbou; gewisse kritische Tendenzen in „M" und „Das Testament des Dr. Mabuse" brachten ihm Kritik ein. Er emigrierte nach Frankreich und in die USA, wo er amerikanischer Staatsbürger wurde. In Hollywood konnte Lang seine reichen Ateliererfahrungen einsetzen und drehte in der Roosevelt-Periode mehrere vielbeachtete sozialkritische Werke („You only live once", „Fury", „You and me"). Als Ausdruck zunehmender politischer Einsichten und künstlerischen Engagements entstand im Zusammenwirken mit progressiven amerikanischen sowie emigrierten Künstlern und Autoren der antifaschistische Film „Auch Henker müssen sterben" über das Attentat tschechischer Patrioten gegen den SS-Führer Heydrich. Später versuchte sich Lang mit geringerem Erfolg auch an Western und Neuauflagen von Monumentalfilmen. Viele Publikationen, Meinungen von Kritikern und Filmhistorikern sowie Kommentare zahlreicher Retrospektiven bemühen sich schon seit längerem aus heutiger Sicht um klärende Darstellungen seines widerspruchsvollen Lebenswerkes. L.



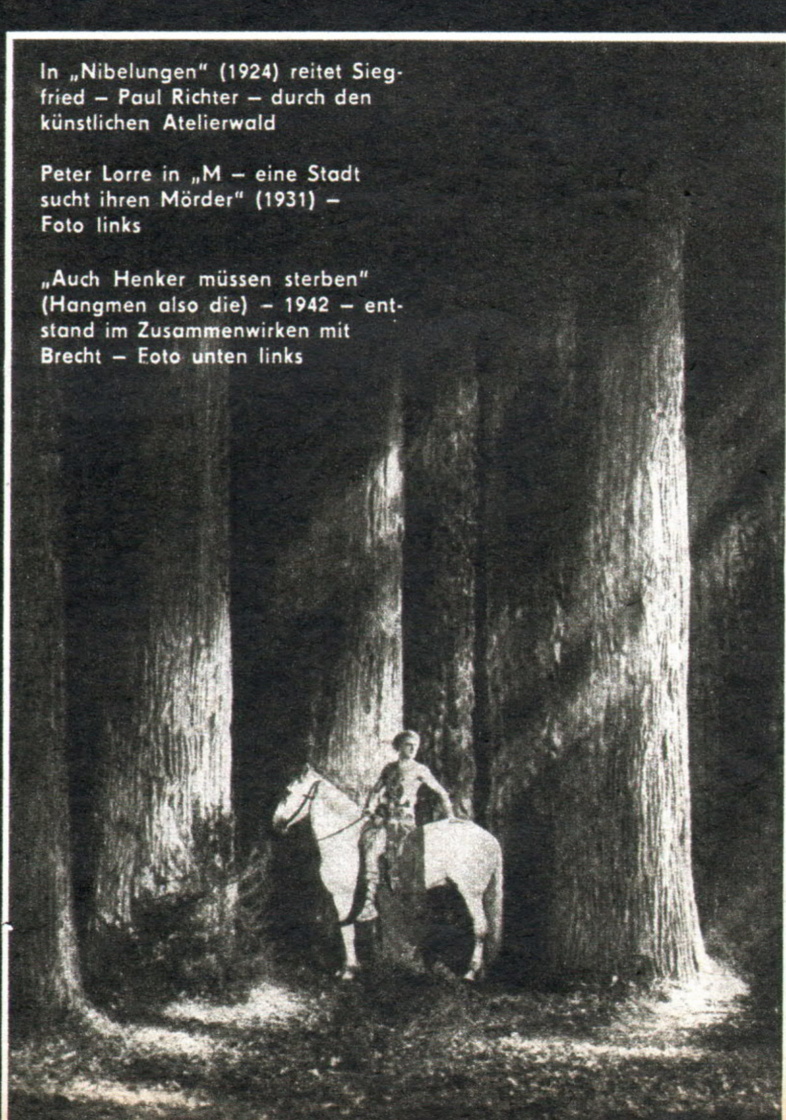


Der utopische Streifen „Die Frau im Mond" (1929) war Langs letzter Stummfilm

Fritz Lang bei Inszenierungsarbeiten für „Metropolis" (1926) – Foto oben rechts







In „Nibelungen" (1924) reitet Siegfried – Paul Richter – durch den künstlichen Atelierwald

Peter Lorre in „M – eine Stadt sucht ihren Mörder" (1931) – Foto links

„Auch Henker müssen sterben" (Hangmen also die) – 1942 – entstand im Zusammenwirken mit Brecht – Foto unten links



„Matyldas Geburtstag“

Für Matylda (Jolanta Bohdal) ist ihr 30ster Geburtstag ein Tag wie jeder andere. Vormittags die üblichen Sorgen im Betrieb, nachmittags ein paar Verabredungen, – und abends ist sie allein in einer fremden Wohnung, die ihr in Ermangelung einer eigenen für ein paar Tage zur Verfügung steht. Kein Gedanke an Familienfeier, Freunde, Geschenke. Was für andere Frauen in diesem Alter selbstverständlich ist, ein Zuhause und eine Familie, Matylda hat es nicht und will es auch nicht haben.
Junge Frau, emanzipiert, aber alleinstehend, – das ist immer ein ergiebiges Motiv für einen Gegenwartsfilm. Und für ehrliche und kritische Gestaltung gerade von Problemen der Gegenwart ist der polnische Szenarist und Regisseur Jerzy Stefan Stawiński bekannt. Vor einiger Zeit lief sein Film „Auf dem Gipfel des Ruhms“ in unseren Filmtheatern. Er handelt von einem Mann, den sein Erfolgs- und Wohlstandsdenken in die Sackgasse führt. Ganz andere Sorgen hat die Titelheldin von Stawińskis jüngstem Film „Matyldas Geburtstag“, der in Kürze vom Fernsehen der DDR erstaufgeführt wird. Matylda ist Betriebspsychologin in einer Schokoladenfabrik, wo hauptsächlich Frauen arbeiten. Sehr engagiert setzt sie sich dafür ein, die Lebensbedingungen der Arbeiterinnen zu verbessern, ihre Konflikte zu beheben. Ihr eigenes Leben ist in jeder Beziehung ungeordnet. Sie macht es sich schwer, einen festen Platz zu finden und harmonische zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen. Zu kompliziert sind ihre Ansprüche, zu absolut ihre Erwartungen. Der jungen Frau droht die Vereinsamung.
Stawiński moralisiert nicht und suggeriert keine Wertungen. Er fordert zur Diskussion heraus über Lebensfragen unserer Zeit. T. S.

„Der zweigesichtige Spiegel“



Pierre Tardivet, Gymnasiallehrer, legt auf einem Pariser Polizeirevier ein Geständnis ab. Er hat einen Menschen getötet, einen Arzt, dem er eigentlich zu Dank verpflichtet gewesen wäre. Der Arzt hatte seiner Frau durch eine kosmetische Operation ein neues Gesicht gegeben. Jeder andere Mann wäre darüber sicherlich sehr glücklich gewesen. Doch Pierre, dem Einzelgänger, war das verunstaltete Gesicht von Marie-José gerade recht. In seiner Phantasie war es ein Treuebekenntnis, das ihn in der Hoffnung leben ließ, sie könne ihn nie betrügen. Bisher war ihr Zusammenleben nach seinen Vorstellungen glücklich verlaufen – doch was wußte er von den jahrelangen Depressionen seiner Frau, was wußte er von ihren Wünschen und Sehnsüchten. Pierre konnte es nicht begreifen, daß Marie-José aus der Klinik mit neuen Lebenshoffnungen und Erwartungen nach Hause kam.
André Cayatte's 1958 gedrehter Film wirft auf nicht alltägliche Art und Weise Fragen des Zusammenlebens von Mann und Frau auf. Er offenbart die Unfähigkeit des Mannes, eine Ehe zu führen, die auf gegenseitiger Achtung und Vertrauen beruht. Er zeigt aber auch, mit welcher Konsequenz die Frau um ihre Selbstverwirklichung ringt, sich aus den Fesseln ihrer Ehe befreit, als diese ihren Sinn verloren hat.
Zwei großartige Schauspieler, Michèle Morgan – Foto – und der 1970 verstorbene Bourvil, lassen mit ihrer Darstellungskunst diesen Film zu einem nachhaltigen Erlebnis werden. H. R.



„Variante Omega“

Dieser sowjetische Kundschafter-Mehrteiler gleicht einem Duell. Herausgefordert von der neuen, noch jungen, kampfstarken Gesellschaftsordnung versucht die alte, überlebte ihre grausamen Positionen mit Zähnen und Klauen zu halten. Zwei „Dienste“ führen im Dunkeln ihr Duell – der sowjetische Aufklärungsdienst und der deutsche militärische Abwehrdienst. Dabei hat vieles, nicht sofort zu Verstehende, Bedeutung – verschiedenste Chiffres, ein Rosenstrauß, ein altes Haus mit mehreren Eingängen. Zwei junge Schauspieler schließlich bieten ihr Bestes, übertreffen einander: Oleg Dal als sowjetischer Kundschafter Hauptmann Skorin und Igor Wassiljew als deutscher Major Baron von Schlosser. Die Darsteller der beiden Duellanten sind Theaterschauspieler in Moskau, beide jung an Jahren, beide weltbekannt geworden durch Film und Fernsehen – Oleg Dal besonders als der Narr in Grigori Kosinzews „König Lear“, Igor Wassiljew als Chefingenieur Prontschatow – Foto– in Nasarows „Mär vom Direktor P.“ nach Wil Lipatows Roman. Der stets nachdenkliche, tieflotende Schauspieler Dal und der feinnervige, quecksilbrige, immer in Bewegung befindliche Darsteller Wassiljew bieten ein Duell eigener Art zur Freude der Zuschauer in „Variante Omega“ nach Motiven des Romans „Operation Wikinger“ von Jurij Kostrow. G. P.

Fotos: Film polski; Archiv



Szenen einer Ehe

Ein Film von Ingmar Bergman, den er 1972 für das schwedische Fernsehen produzierte. Es ist sein 34. Film. Viel ist über diesen Regisseur geschrieben worden. Immer wieder lösten seine künstlerischen Arbeiten Diskussionen aus. „Szenen einer Ehe" beschreibt Scheitern und Auflösung einer Ehe vor dem Hintergrund der kapitalistischen „Wohlstandsgesellschaft" Schwedens. Als Bergman einmal nach dem Einfluß der Gegenwart auf seine Geschichten gefragt wurde, sagte er: „Ich habe das Gefühl, in meinen Filmen vom heutigen Schweden zu sprechen und zu versuchen, eine Antwort auf die Probleme zu geben, die unser Land stellt. Nur versuche ich, bis ins Zentrum dieser Probleme vorzudringen und nicht an der Peripherie stehenzubleiben." Hatte man bei manchen Filmen von ihm den Eindruck, daß das Aufdecken menschlich-gesellschaftlicher Probleme in philosophisch-symbolische Metaphern eingehüllt war, so ist in „Szenen einer Ehe" das realistische Detail von charakterisierender Bedeutung. Es erschließt dem Zuschauer Beziehungsreiches in der sozialgesellschaftlichen Aufhellung dieses Ehekonflikts.

Buch und Regie: Ingmar Bergman; Darsteller: Liv Ullmann, Erland Josephson; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 16; Produktion: Schweden









Kleines Filmlexikon

Mueller-Stahl, Armin — 1930 in Tilsit geboren — studierte zunächst am Städtischen Konservatorium in Berlin und wechselte dann zur Schauspielschule. Nach Abschluß seiner Studien schloß er sich dem Ensemble der Berliner Volksbühne an, dem der vielseitige Künstler noch heute angehört. Dort hat er sowohl in klassischen wie zeitgenössischen Bühnenwerken große Erfolge errungen. Auch im Film und beim Fernsehen hat sich Mueller-Stahl vom ernsthaften Problemfilm bis zur Komödie bewährt. Er ist National- und Kunstpreisträger.

Filme: Heimliche Ehen (1956), Fünf Patronenhülsen (1960), Königskinder (1962), Und deine Liebe auch (1962), Nackt unter Wölfen (1963), Alaskafüchse (1964), Preludio 11 (1964), Ein Lord am Alexanderplatz (1967), Tödlicher Irrtum (1970), Der Dritte (1972), Januskopf (1972), Die Hosen des Ritters von Bredow (1973), Kit & Co (1974), Jakob der Lügner (1975), Nelken in Aspik (1976).

Komorowska-Tyszkiewiecz, Maja — 1937 in Warschau geboren — arbeitete zunächst als Pflegerin in einem Krankenhaus und wollte Medizin studieren. Zeitweilig war sie auch aktiv im Sport tätig. Dann studierte sie an der Staatlichen Theaterhochschule in Kraków und spielte seit 1961 an den Theatern in Opole und an den experimentierfreudigen Bühnen von Wrocław. 1972 kam sie nach Warschau, wo sie sich dem Ensemble des Zeitgenössischen Theaters anschloß. In ihrer Heimat erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen: die „Goldene Traube", den Cybulski-Preis, den Schauspielerpreis auf dem II. Nationalen Festival, außerdem war sie 1972 „Stern der Saison".

Filme: Familienleben (1971), Wie weit ist es, wie nah (1972), Die Errettung (1972), Die Hochzeit (1973), Die Elixiere des Teufels (1973), Zwischenbilanz (1974), Wartende (1975), Budapester Geschichten (1976).

Berger, Senta — 1940 in Wien geboren — nahm zunächst Ballettunterricht, danach studierte sie am Reinhardt-Seminar in Wien. Erstes Engagement am Theater in der Josefstadt, dort wurde sie für den Film entdeckt und von der Westberliner CCC-Film verpflichtet. Seit Mitte der 60er Jahre filmte sie vor allem in Italien. Seit 1967 besitzt sie eine eigene Filmproduktion, die SENTANA, in deren Rahmen sie zusammen mit ihrem Mann, dem Regisseur Michael Verhoeven, auch zeitkritische Filme drehte.

Filme: Die Lindenwirtin vom Donaustrand (1957), Die unentschuldigte Stunde (1958), Das Wunder des Malachias (1961), Frauenarzt Dr. Sibelius (1962), Jack und Jenny (1963), Sierra Chariba (1964), Kali Yug (1965), Unser Boß ist eine Dame; Der grausame Job (1967), So reisen und so lieben wir (1968), Einsame Herzen (1970), Wer im Glashaus sitzt (1971), Die Moral der Ruth Halbfaß (1972), Ludwig (1972), Liebe und Sex in Rom (1972), Bisturi, die weiße Mafia (1973), Reigen (1974), Der Mann ohne Gedächtnis (1975), Mitgift (1976).

Krjutschkow, Nikolai — 1909 in Moskau geboren — kam 1928 zum Zentralen Moskauer Theater der Arbeiterjugend. 1933 begann seine Karriere im sowjetischen Film, wo er vor allem kraftvolle Gestalten in Filmen unterschiedlicher Genres spielte. Er gehört zu den vielgefragten Charakterdarstellern und wirkte in über 90 Filmen mit. Er ist Träger des Staatspreises und Volkskünstler der UdSSR.

Filme (Ausw.): Vorstadt (1933), Maxims Rückkehr (1937), Der Mann mit dem Gewehr (1938), Der erste Präsident (1940), Sie trafen sich in Moskau (1941), Im Namen der Heimat (1943), Malachowhügel (1944), Goldener Sommer (1951), Lockendes Glück (1953), Ernst Thälmann — Führer seiner Klasse (1955), Der Fall Rumjanzew (1956), Der letzte Schuß (1956), Leningrader Sinfonie (1957), Ballade vom Soldaten (1959), Neuland unterm Pflug (1961), Husarenballade (1962), Polizeihund Muchtar (1965), Es lebte einmal ein Alter mit seiner Alten (1965), Onkels Traum (1967), Doktor Vera (1968), Weit im Westen (1969), Gold (1970), Eure Adresse (1974), Städter (1976).



Hört, auf der anderen Seite

Aufgegriffen wird in diesem Film das Thema der sowjetisch-mongolischen Waffenbrüderschaft, wie sie sich 1939 bei der gemeinsamen Abwehr des japanischen Überfalls auf die Mongolische Volksrepublik bewährte. Dargestellt werden in diesem Zusammenhang Erlebnisse einer Gruppe von sowjetischen und mongolischen Armeeangehörigen. Schwierige, ja gefährliche Aufträge hat sie zu erfüllen. In unmittelbarer Nähe der Front eingesetzt, soll sie den Gegner irreführen. Eine Geschichte, der es an spannungsreichen Details nicht fehlt. Andererseits gewinnt sie an Wichtigkeit und Aufschluß durch die Beschreibung persönlicher Haltungen, die den Bezug zu gemeinsamem Handeln charakterisieren. Nicht um deklamatorische Bekenntnisse geht es dabei, sondern um Beispiele individuell menschlicher Entscheidungen.

Regie: B. Sumchu, B. Jermolajew; Darsteller: D. Ganbold, W. Safonow, J. Gantumur, E. Leshdei u. a.; Format: Cinemascope/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: UdSSR/MVR

Ereignisse der amerikanischen Intervention 1950 in Korea bilden den Hintergrund der Geschichte. Erzählt wird von einem in bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsenen Ingenieur, der bereit ist, sich den revolutionären Kräften anzuschließen. Diese Entscheidung ist für ihn kein Lippenbekenntnis. Dennoch gerät er in Situationen, wo ihm Mißtrauen entgegengebracht wird. Er hatte früher für die Japaner gearbeitet. Eindeutig ist an dem Film die Tendenz, Angehörige der bürgerlichen Intelligenz für den sozialistischen Aufbau zu gewinnen. Konflikt- und Bewährungssituationen gründen sich auf Widersprüche im Verhalten zu diesem Mann, wobei allerdings der entscheidende Vertrauensbeweis nicht so sehr von jenen erbracht wird, die mit ihm unmittelbar zu tun haben. Er kommt vom Obersten Frontkommandeur Kim Il Sung. Filmisch verdeutlicht sich die Geschichte in einer vom nationalen Kolorit geprägten Erzählweise, die wir auch schon in anderen Produktionen aus der Koreanischen Volksdemokratischen Republik kennenlernten.

Format: Normal/Schwarzweiß; Prädikat: P 6; Produktion: KVDR

Die Hochspannungsleitung



film echo

„LIEBESFALLEN"
Der vielversprechende Titel und die literarische Vorlage zogen uns in den heiteren DEFA-Film „Liebesfallen". Uns hat der farbige, deftige, humorige, glücklich besetzte Streifen sehr gut gefallen. Ich habe selten so gelacht. Es gab so viel Typisches darin und so viel Situationskomik, die man bei vielen anderen Unterhaltungsfilmen vermißt.
Marlies Krüger, 5912 Seebach

Es ist ein heiterer DEFA-Film, der meiner Meinung nach gut gelungen ist. Fred Delmare und Marianne Wünscher waren in der ersten Episode unübertrefflich, sicher auch, weil in diesem Filmteil viele Pointen und Gags sich aus der Situation heraus ergaben.
Rainer Böhmchen, 798 Finsterwalde

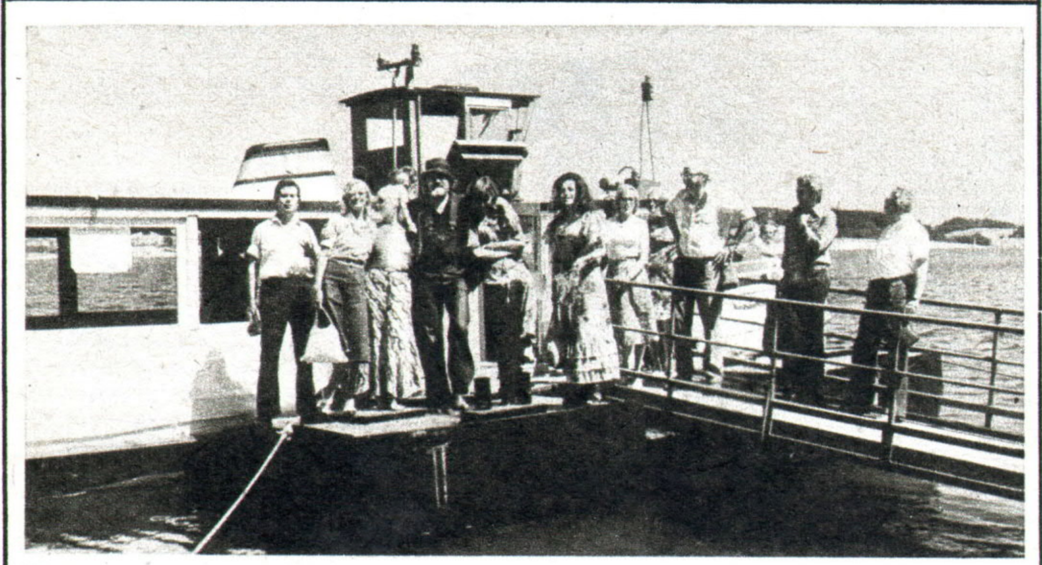
„LINA BRAAKE"
Auch Alter schützt vor Raffinesse nicht, beweisen die bundesdeutschen Rentner Lina und Gustaf. Beide denken nicht daran, im Altersasyl dahinzusiechen. Im Gegenteil: sie prellen die Bankiers von Rhein und Ruhr um eine ansehnliche Summe. An alle „kleinen Leute" der BRD wendet sich Bernhard Sinkels erster Spielfilm. Die bitter-satirische Geschichte fordert sie auf, sich nicht alles gefallen zu lassen. Verbündete gegen die menschenfeindliche Ordnung werden gefunden — nicht nur beim Eulenspiegel-Streich der beiden Rentner.
Tilo Prase, 703 Leipzig

„ZEUGE EINER VERSCHWÖRUNG"
„Zeuge einer Verschwörung" ist ein bemerkenswertes Werk US-amerikanischer Kinematografie. Wenn dieser Film, um publikumswirksam zu sein, auch nicht umhin kommt, mit Mitteln konventioneller action zu arbeiten, wird dadurch das Bemühen nicht aufgehoben, Kritik an der bestehenden Gesellschaft zu üben. In den USA wird der Begriff Freiheit zunehmend durch Mord und Korruption in Frage gestellt.
Thomas Stranz, 99 Plauen

Einen beeindruckenden, aber zugleich deprimierenden Film hat Pakula hier geschaffen. Er hat — ohne Namen zu nennen — das ausgesprochen, was beispielsweise der Warren-Report über den Mord an John F. Kennedy verschwieg: keine verrückten Einzelgänger, sondern eine einflußreiche Lobby stehen hinter diesen Morden.
Nicos Samartzidis, 801 Dresden

Texte: M. Heidicke; J. Reichow
Fotos: Linke; Uhlenhut; Archiv (2); Progress (3)

film forum



Sonntagsmagazin

Heute möchte ich von einer Veranstaltungsreihe der Leipziger Filmbühne „Capitol“ berichten, dem „Sonntags-Magazin“. Die Initiatoren verwirklichen viele gute Einfälle, um junge und ältere Kinobesucher am Sonntagvormittag mit einem kurzweiligen Programm zu unterhalten. Prominente Gäste aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens werden dem Thema des jeweiligen Magazins entsprechend vorgestellt und beantworten Fragen des Publikums. Im Juli war das Magazin-Thema „Die Mandan-Indianerschau“. Unterbrochen von ausgewählten Filmbeiträgen (hier eine Szene aus dem DEFA-Streifen „Osceola“) zeigten Mitglieder dieser Indianer-Interessengruppe aus Taucha Geschicklichkeit im Messer- und Tomahawkwerfen; auch mit Tänzen und Szenen aus dem Indianerleben trugen sie zur Gestaltung des interessanten und unterhaltsamen Vormittags bei. Für die folgenden Sonntags-Magazine sind u. a. Professor Flimmrich, Mitarbeiter des Leipziger Zoo und des VPKA Leipzig eingeladen. *U. Kirsten, 7039 Leipzig*



Sommerfilmtage – Nachlese

Internationale Gäste

Drei Tage besuchten polnische, rumänische, jugoslawische und DDR-Künstler zu den Sommerfilmtagen den Bezirk Karl-Marx-Stadt, um „Im Staub der Sterne“, „Die Unsterblichen“ und „Ich habe getötet“ in Foren und Freilichtveranstaltungen vorzustellen. Im Buchungsmaschinenwerk, dem Narva-Glühlampenwerk Plauen, der Wollkämmerei Rodewisch und im Zwickauer Metall-Leichtbaukombinat standen sie den Werktätigen Rede und Antwort. Bemerkenswert war die Intensität, mit der heutige Ansprüche an Kinospielfilme und namentlich an den Grad attraktiver Unterhaltung für das Sommerfilmangebot angemeldet wurden. Unser Foto oben zeigt die internationalen Gäste vor einer Kreuzfahrt auf der Talsperre Pöhl.
A. Jacobi, Karl-Marx-Stadt



Besucherrekord

Wettersorgen gab es bei den Sommerfilmtagen in der Neißestadt Görlitz nicht. Petrus sorgte sogar für eine Höchstleistung: Von den 13 Vorstellungen mußte lediglich eine in das Palast-Theater „umdirigiert“ werden. Am Zuschauerrekord – es stehen 8846 Besucher zu Buche – hat er nicht unwesentlichen Anteil. Der französische Beitrag „Hasch mich, ich bin der Mörder“ (Foto) brachte es zum Beispiel auf 2400 Besucher. Mitunter mußten sich Filmfreunde sogar mit Stehplätzen begnügen, da in dem etwa 1500 Besucher fassenden Freilichtparkett des Stadtparkes kein Apfel mehr zur Erde fallen konnte.
Günter Leonhardt, 89 Görlitz

Auf den Hut gekommen

Es war diesmal der kecke Strohhut einer charmanten Filmschauspielerin aus Polen, der die Runde machte. Irena Laskowska hatte ihn dem Steppke Heiko Martens aufgesetzt – fröhliche Stimmung bei einer großen Schar Hallenser und den zur Autogrammjagd umringten Künstlern aus vier Ländern.

Vor einem Bummel über den halleschen Boulevard unterhielten sich die Filmschaffenden mit ihren jüngsten Zuschauern.
Lutz Lehnhof, BFD Halle





Bei Bauarbeitern

Die Jugendbrigade Braune des Bau- und Montagekombinates Erfurt empfing die Filmschaffenden des utopischen DEFA-Films „Im Staub der Sterne“ auf der Baustelle des künftigen Heizkraftwerkes Ost zur Besichtigung und zum lebhaften Meinungsaustausch (Foto). In aufgeschlossener Atmosphäre diskutierten die jungen Bauarbeiter mit Regisseur Gottfried Kolditz, Kameramann Peter Süring sowie den Schauspielern Milan Beli, Regine Heintze, Sylvia Popovici, Violeta Andrei, Mihai Mireuta und Zephü Alexej über die Problematik utopischer Streifen im allgemeinen und über ihren neuesten DEFA-Film im besonderen. *r. s., 50 Erfurt*

Mit Peitschenknall



Auf den Freilichtbühnen in Wernigerode im Lustgarten und in Blankenburg sahen die Filmfreunde ein gut gemixtes Filmprogramm. Eine besondere Freude war in Wernigerode die kulturelle Umrahmung, bei der die Amateurkapelle „C und Co“ sowie die Sing-Spiel-Jodlergruppe Wernigerode ein Vorprogramm boten. Unsere Fotos zeigen den Harzer Peitschenknaller Ernst Pfannekuchen aus Schmatzfeld sowie Mitglieder der Jodlergruppe, bei der er seit zwei Jahren die Peitsche knallen läßt.
Helmuth Stephan, 37 Wernigerode





AUS DEN FILMKLUBS

Gelungener Start

Im DEFA-Filmtheater Oschersleben trafen sich die Freunde des neugebildeten Jugendfilmklubs im selbst renovierten und gestalteten Kulturraum zu ihrer ersten Veranstaltung. Als Gast wurde der Leiter der Bezirksarbeitsgemeinschaft Filmklubs Magdeburg, Uwe Franke, begrüßt, der auch die Einführung zum neuen DEFA-Film „Die Moral der Banditen“ gab. Dieser Streifen macht aus heutiger Sicht ein Stück Geschichte nacherlebbar, ohne aus der Position errungener Erfolge die Schwere damaliger Konflikte abzuschwächen. Es folgte eine aufgeschlossene und interessante Diskussion, die sich über das ganze Problem dieser filmischen Interpretation erstreckte. Mit pädagogischem Geschick und Feingefühl leitete unser Gast die Diskussion und gab so manchen Rat und Denkanstoß für die weitere Gestaltung der Klubtätigkeit. Uns Jugendlichen wurde klar, daß das Filmerlebnis mit vielen Formen und Methoden nachhaltig gestaltet werden kann. Die Kunst „Film“ richtig zu genießen, zu erleben, bedarf mehr als nur eines rezeptiven Verhaltens. Die Zuschaukunst ein Stück weiter zu entwickeln, darin sehen wir auch unsere Aufgabe. Nun freuen wir uns schon auf die geplante Exkursion zur DEFA.

Jörg Döring, 323 Oschersleben

Zentrale Besichtigung

Zum vierten Male hatten das Staatliche Filmarchiv und diesmal auch die Zentrale Arbeitsgemeinschaft Filmklubs zu einer kleinen Filmbesichtigung im Berliner Filmtheater „Studio Camera“ eingeladen. Gezeigt wurden acht der dreizehn Filmtitel, die das Staatliche Filmarchiv ab Herbst dieses Jahres in seinen nichtkommerziellen Verleihdienst neu aufnimmt, der damit insgesamt 296 Werke der internationalen Filmgeschichte umfaßt. Mehr als 170 Vertreter von 63 Filmclubs aus allen Bezirken der DDR und Berlin sahen unter anderem: den sowjetischen utopischen Film „Aelita“, 1924 von Jakow Protasanow nach dem Roman von Alexej Tolstoi gedreht; den französischen impressionistischen Stummfilm „Fieber“ (1921, Regie: Louis Delluc); „Mysterien eines Frisiersalons“, eine wiederentdeckte Filmgroteske, die Bertolt Brecht und Erich Engel 1922 mit Karl Valentin inszenierten; den Elisabeth-Bergner-Film „Der träumende Mund“ (1932, Regie: Paul Czinner); „Morgen beginnt das Leben“ (1933), ein Film mit sozialkritischen Anklängen von Werner Hochbaum; „Tod eines Bürokraten“ aus Cuba (1960, Regie: G. T. Alea) und ein neu zusammengestelltes Karl-Valentin-Programm des Filmarchivs.
Abschließend hatten die Klubvertreter noch Gelegenheit, Teile eines Japan-Filmprogrammes der „Camera“ zu sehen.

r. f.

Fotos: DEFA-Groch; Hertelt; Kuhröber; Janischewski; Lehnhof; Progress (2); Stephan (2)

filmknobelei







In unserer Knobelei fragen wir nach einer DDR-Schauspielerin, die unserem Publikum von Bühne und Leinwand her bekannt ist. Zur Unterstützung zeigen wir Szenenfotos aus Filmen, in denen sie mitwirkte. Wie immer gibt es drei Buchpreise aus der Produktion des Henschelverlages zu gewinnen. Schreiben Sie bitte die Lösung auf einer Postkarte bis zum 22. September 76 (Poststempel) an

Redaktion Filmspiegel
104 Berlin
Postfach 220
Kennwort: Filmknobelei

Wer außerdem noch die Filmtitel nennt, kann einen der drei Sonderpreise gewinnen.

Auflösung Filmknobelei Heft 13/1976

Donau — zusätzliche Filmtitel: „Der Donauschiffer“, „Die Donau brennt“, „An der Donau auf dem Trocknen“.

Gewinner: Rainer Klemm (1. Preis); Helmut Hübner (2. Preis); Dieter Cotzmann, 88 Zittau (3. Preis). Zusatzpreise: Marlies Giese, 110 Berlin; Christine Habeck, 23 Stralsund; Eberhard Hellwig, 2821 Belsch.

H & S, Pechkopf und Broddi

Wenige Wochen nach der Befreiung Südvietnams erhielt der Drehstab der Autoren-Regisseure Walter Heynowski und Gerhard Scheumann Gelegenheit, an Ort und Stelle Dokumentaraufnahmen von den sich vollziehenden gesellschaftlichen Umwälzungen zu machen. Sie trafen überall auf Menschen, die in Städten und Dörfern mit Begeisterung die Folgen des Krieges beseitigten. Sie begegneten aber auch den Zeugnissen der Kriegshandlungen, den Opfern oder Hinterbliebenen der von den USA-Imperialisten und ihren Saigoner Helfershelfern Unterdrückten, Gefolterten, Umgebrachten. Sie sprachen mit mutigen Freiheitskämpfern, Kommunisten, Partisanen und schlichten Dorfbewohnern, die Solidarität übten. Über ihre Reise- und Aufnahmetätigkeit führten die Filmschöpfer ein Tagebuch, das in der „dialog“-Reihe des Henschelverlages erschien: **„Filmen in Vietnam“.** Unter dem Eindruck des Gesehenen und Erlebten erweist sich das bei den Dreharbeiten Niedergeschriebene als mehr denn ein sachlich nüchterner Bericht — entstanden ist eine eigenständige publizistisch-literarische Arbeit, die von den Aspekten zeugt, unter denen die größtenteils noch nicht erschlossenen Filmaufnahmen geschaffen wurden.

Nach „Leuchte, mein Stern, leuchte“ macht uns die „dialog“-Reihe mit einer weiteren Meisterleistung des sowjetischen Spielfilms bekannt: **„Kalina krasnaja“.** Kino- und Fernsehzuschauer hatten inzwischen Gelegenheit, dieses Werk des so vielseitigen Wassili Schukschin kennenzulernen; nun besorgte Harald Thiemann eine deutschsprachige Nacherzählung anhand des Drehbuches und der Dialogliste. Die Lektüre bestätigt die Plastizität der Darbietung und Sprache des Haupthelden Jegor Prokudin, genannt „Pechkopf“, die dessen Persönlichkeit und Gedankenreichtum offenbaren und Anteilnahme auslösen.

Mit einem Zeitgenossen unserer Tage machten Autor Benno Wogatzki und Regisseur Ulrich Thein mit dem Fernsehfilm **„Broddi“** vertraut, dessen Szenarium jetzt ebenfalls vorliegt. Nach der Ausstrahlung durch das DDR-Fernsehen hatte der Streifen bei Betrachtern und Kritikern ein lebhaftes Echo gefunden. Nun besteht Gelegenheit, sich nochmals von dem Bemühen zu überzeugen, mit der von Schauspieler Christian Grashof verkörperten Gestalt des Jochen Brodalla eine kraftvolle junge Arbeitergestalt vorzustellen und ein originelles, wahrhaftes Abbild unseres Lebens zu geben.

K. L.

dialog
dialog
log
Heynowski & Scheumann
Filmen in Vietnam

Warum ein Buch, wenn doch die Kamera dabei war? Was denn sollte besser dokumentieren als das Band bewegter Bilder? Und wenn nicht Mißtrauen in den eigenen Beruf – was sonst mag Filmdokumentaristen veranlaßt haben, sich schreibend zu äußern?
Unterwegs in Vietnam. Gerade erst fraß sich Rost in die abgewrackten Kriegsmaschinen. Noch zu erlernen war das Leben mit dem Frieden. Liest man jetzt diese literarischen



dialog
dialog
log
Benno Wogatzki
Broddi

Es war einmal ein Soldat, der hieß Jochen Brodalla. Er war der uneheliche Sohn jener spindeldürren Küchenhilfe Brunhilde Brodalla aus Sernow, die nur für eine einzige Nacht einen Mann fand und 1951 verstarb. Hinterlassen hatte sie dem Sohn nichts weiter als das Leben und ihre breitgedrückte Nase. Als Jochen Brodalla nach vielen Jahren der Heimerziehung und einer Unzahl besonderer Vorkommnisse ins Freie trat, besaß er immer noch nicht mehr.

+ Sammlerecke +

Suche Filmprogramme und Bildmaterial von G. Mitic, tausche Sänger- und Schauspielerfotos, suche Briefwechsel, Kerstin Schmidt, 17 J., 351 Tangerhütte, EOS-International

Biete Filmprogramme und Autogrammadressen, suche Briefwechsel: Irene Sierzant, 14 J., 5304 Blankenhain, Oststr. 25

Suche Mosaik-Hefte 1—111: Mathias Wilke, 55 Nordhausen, Baltzerstr. 6

Suche Schlagersänger- und Schauspielerfotos: D. Volkmann, 214 Anklam, Hirtenstr. Nr. 10

Suche Fotos und Plakate und Adresse von G. Mitic: Regina Richter, 795 Bad Liebenwerda, Puschkinstr. 25

Biete Mosaiks 7—150, suche Schauspieler- und Beatgruppenfotos: Katja Kuhl, 763 Crimmitschau, Str. d. Jugend Nr. 42a

Verschenke Filmprogramme, suche Schallplatten zum Kauf oder Tausch: Peter Schmidt, 402 Halle, Forsterstr. 22

Suche Autogrammfotos und Adressen, biete gleiches: Simone Aktovys, 15 J., 90 Karl-Marx-Stadt, Arthur-Strobel-Straße 25

Suche Bild- und Buchmaterial über Ché Guevara, biete Schauspielerfotos: Heike Hoblowetz, 49 Zeitz, Belgrader Str. 5

Kaufe und tausche Ill. Film-Kurier/Film-Bühne, verkaufe nach Fehlliste Progress-Programme 1953—74: D. Müller, 53 Weimar, Schloßgasse 29

+ Briefwechsel +

Soldat Peter, 20 J., 14 Oranienburg, Postfach 10892/c

Bernd Thierfelder, 835 Stolpen, Markt 26

Rita Lalevova, 15 J., L. Baramov 30, 2000 Samokov/Bulgarien

Petra Martens, 17 J., 2103 Löcknitz, AGZ

Manuela Rietze, 14 J., 3601 Rodersdorf, Ringstr. 11

Volker Buchmann, 23 J., 1501 Potsdam-Eiche, PSF 550/D

Heike Draber, 13 J., 112 Berlin, Falkenberger Str. 176b

Bernd Riebisch, 20 J., 2004 Neubrandenburg, PF 52869/I

Silke Ebersbach und Freundin Petra, 13 J., 7233 Frohburg, Str. d. 7. Oktober 17

Riina Luhasaar, 14 J., 203622 Kilingi-Nörmne, Pärnu tn. 108, Estnische SSR/UdSSR

Simone Schodt, 14 J., 90 Karl-Marx-Stadt, Rilkestr. 92

Bernd Kott, 16 J., 7331 Radensdorf, Dorfstr. 18

Wolfgang Röblitz, 19 J., 4023 Halle, PF 28851/A

Bernd Mex, 24 J., 4023 Halle, PF 31256

Gabriele Ihlenfelden, 16 J., 2152 Woldegk, E.-Thälmann-Str. 25

Karin Zierus, 18 J., 23 Stralsund, W.-Pieck-Allee 152

Astrid Sternbeck, 12 J., 3101 Damersleben, Leninstr. 13

Kerstin Liebich, 13 J., 1311 Harnekop

Kerstin und Ute Grahl, 14 u. 15 J., 8254 Niederau, Unterer Buschmühlenweg 1

„Meine Schule ist das Leben"

Sieben Langspiel- und sieben Kurzfilme aus der Demokratischen Volksrepublik Algerien gelangten kürzlich – auf der Basis des Regierungsabkommens vom 11. April 1974 zwischen der DRVA und der DDR – überall in den Zentren unserer Republik zur Aufführung und Diskussion, wo gegenwärtig in der DDR die 3300 algerischen Arbeiter – aufgeteilt auf 58 Betriebe; 1975 waren es nur 500 Arbeiter – eine vierjährige theoretische (außerhalb der Arbeitszeit) und praktische Facharbeiterausbildung erhalten, gleichzeitig aber auch zur Produktionserfüllung in den jeweiligen Betrieben beitragen. Ziel dieser vierwöchigen Kampagne – die auch einige öffentliche Vorführungen einschloß – war es, algerische Arbeiter sowie auch ihre Berufskollegen aus der DDR über den gegenwärtigen Entwicklungsstand auf dem Gebiet der Politik, Wirtschaft, Kultur und Bildung zu informieren, auf die großen Veränderungen in diesem 2 381 741 km² großen Land (rund 23mal so groß wie die DDR) mit seinen 15,77 Millionen Einwohnern (6,6 Einwohner je km²) seit der nationalen Selbständigkeit im Jahre 1962 aufmerksam zu machen. Wie der Mitarbeiter der Vertretung für die algerischen Arbeiter in der DDR ONAMO, Abdelkadir Djoudi, erklärte, sah seine Organisation in dieser ersten Veranstaltung mit algerischen Filmen auch die Absicht, Kooperation und Beziehung zwischen beiden Ländern zu festigen und zu fördern, das gegenseitige Verständnis zu vertiefen, DDR-Bürgern die Möglichkeit zu geben, Land und Leute dieses arabischen Landes besser kennen- und verstehen zu lernen.

Die Kurzfilme – fürs Kino werden jährlich etwa 80 hergestellt – sprechen ein beredtes Bild von den sich gegenwärtig vollziehenden Prozessen dieses Landes, so u. a. in „Die industrielle Revolution", „Die Agrarrevolution", „Die tausend neuen Dörfer" (innerhalb von vier Jahren planmäßig entstanden), „Die National-Charta" (am 5. Juli d. J. durch Gesetzesunterzeichnung in Kraft getreten, nachdem sich 6,8 Millionen Einwohner von den 6,9 Millionen abgegebenen Stimmen dafür ausgesprochen hatten, also den sozialistisch orientierten Weg ihres Landes begrüßten).

In den Langmetragefilmen – die ONIC, vergleichbar der DEFA, produziert im Jahr etwa 10 – geht es vorrangig um Aufbau und Entwicklung nach der Befreiung sowie die schwere Zeit der kolonialen Besetzung und den acht Jahre währenden opferreichen Befreiungskampf von der französischen Fremdherrschaft.

Auch die jetzt in der DDR gezeigten Streifen widmen sich diesem Themenkomplex. „Der Wind kommt von Aurés" (Regie: Mohammed Lakhdar-Hamina) lief bereits 1969 in unseren Kinos und war der erste große Spielfilm, mit dem Algerien 1967 auf dem Festival in Cannes vertreten war. Der Regisseur und Mitautor nahm selbst an dem algerischen Befreiungskampf teil und war Mitarbeiter der ersten algerischen Filmgruppe der FLN. Am Schicksal einer ihren Sohn suchenden Mutter wird der leidens- und kampferfüllte Weg des algerischen Volkes geschildert. Thematisch gleichgelagert im Filmgegenstand sind: „Die verbotene Zone" (Regie: Ahmed Lalem), „Die Hölle mit zehn Jahren" (drei Regisseure erzählen in drei Episoden das Geschick von erst zehn Jahre alten Kindern in einem französischen Konzentrationslager), „Der Weg" (Regie: Slim Riad) sowie „Noua" (Regie und Autor: Abdelaziz Tolbi, Kamera: Nouredine Adel).

*

„Noua" ist der relativ jüngste Streifen im Angebot der gezeigten Langmetragefilme. Es ist der siebente Spielfilm des 38jährigen Künstlers, der erst 1967 seinen ersten drehte, nachdem er zuvor auf dem Gebiet des Dokumentar- und Kurzfilms gearbeitet hatte. Mit „Noua" erregte er inner- und außerhalb seines Landes (er lief im Kino und wurde dreimal im Fernsehen gezeigt) großes Aufsehen, da er eine außergewöhnliche künstlerische Eigenständigkeit erreicht. Es kam zu zahlreichen heißen Diskussionen mit Hunderten von Teilnehmern, so in der algerischen Universität (wo der Film zum offiziellen Geschichts-Lehrstoff gehört), in der Cinémathèque Française, an der Sorbonne, in Tunesien, im Libanon, in Kuba, Mexiko, der Schweiz usw. Die „L'Humanité" sprach nach der Film-Premiere vom „Eisenstein der dritten Welt". 20 Länder kauften „Noua" bisher; das Fernsehen der DDR erwarb dieser Tage die Vorführrechte.

An dem 140-Minuten-Film in 16-mm-Fassung wirkten insgesamt 6000 Darsteller mit, die ausschließlich Laien waren (ein Prinzip des Regisseurs bei all seinen bisherigen Filmen), die zu 80 Prozent noch nie in einem Kino waren, die zum großen Teil noch Analphabeten sind. Längere Zeit hat das nur sechsköpfige Filmteam unter den Dorfeinwohnern und unter gleichen Bedingungen wie diese gelebt. Jeder durfte nach Belieben durch die Kamera schauen, sich mit allem vertraut machen. Die Filmleute waren keine Fremden mehr, als sie Ende 1972 (bis Mitte des nächsten Jahres) mit den Dreharbeiten begannen. Der Filmtext wurde zwar vorgegeben, aber die Mitwirkenden drückten das Geschehen in ihrer natürlichen Sprache aus, so wie sie es empfanden und fühlten. Das Sujet setzt zeitlich kurz vor Beginn des offenen Aufstandes der Algerier gegen die französischen Kolonialisten ein, unterstreicht aber gleichzeitig auch den Klassencharakter des ausgetragenen Kampfes.







Szenen- und Arbeitsfotos aus dem Film „Noua" von Abdelaziz Tolbi. – Foto oben: Der Drehstab mit dem Regisseur Tolbi (links) und dem Kameramann Nouredine Adel. – Das Foto oben links zeigt Djebbar, darunter: Die Titelheldin des Films – Noua.









Noua

Die 16jährige Noua ist die Tochter des Koran-Lehrers, der zwar eine Sonderstellung im Dorf genießt, aber dies mehr seiner schönen zweiten Frau und Stiefmutter Nouas und deren Beziehung zum reichen Bürgermeister und seinem Sohn zu verdanken hat, die in Saus und Braus leben. Noua lehnt ein solches Leben ab, will nicht die hübschen Kleider und möchte schon gar nicht die Geliebte des Bürgermeister-Sohnes werden. Sie fühlt sich mehr hingezogen zu Djebbar, dem Sohn eines Bauern, der sein winziges Stück Land den felsigen Bergen in jahrelanger Arbeit abgetrotzt hat. Aber jetzt will man ihm auch das noch nehmen, da seine Ziegen angeblich auf den Wiesen des riesigen Bürgermeister-Besitztums gegrast haben. Die hohe Strafe kann er nicht bezahlen – also kommt der moderne Traktor des Bürgermeisters und pflügt Grenzen und kargen Besitz hinweg, verleibt ihn in Bürgermeister-Land ein.

So wie diesem armen Bauern ergeht es den meisten im Ort. Nur wer von Sonnenaufgang bis -untergang schuftet, sich duckt, entrinnt mit Müh und Not dem Hungertod. Der kinderreichen Familie wird die ärmliche Hütte genommen, weniges Hab und Gut mutwillig zerstört, da der Mann und Vater krank ist, nicht arbeiten kann. Wenig später verstirbt er. Die Mutter der Kinder ist gezwungen, Fleisch von stinkenden Tierkadavern zu stehlen, um ihren Kindern etwas Eßbares zu bringen. Beim Diebstahl weniger Hände Korn wird sie entdeckt, da die von täglicher schwerer Arbeit Erschöpfte – die trotzdem nicht die minimalste Ernährung der Kinder gewährleisten kann – eingeschlafen ist, bedeckt von rieselndem Korn. Überall im Dorf herrschen Hunger und Elend. Mütter müssen ihre Kinder ermahnen: Eßt langsam, damit ihr nicht vergeßt, daß ihr gegessen habt... Hungernde Säuglinge schreien an leeren Mutterbrüsten... Es ist die Zeit, da die Armen noch ärmer und die Reichen noch reicher werden. Die Söhne der Armen werden zwangsrekrutiert für den Indochina-Krieg, die der Reichen können sich freikaufen. Doch die Menschen fangen an, jahrhundertelang ertragenes Kolonialjoch nicht länger dulden zu wollen. Hier ein Flämmchen des Protestes, dort erster bekundeter Unwillen – die Erniedrigten beginnen sich zusammenzuschließen, Familienzwist und Blutrache sind jetzt sekundär; sehr zum Unwillen der Grund- und Bodenbesitzer. Heuchlerische Versprechungen, auch Drohungen rufen nur einen Denunzianten auf den Plan – doch der wird von der Mutter erstochen; unmittelbar darauf bricht sie unter den Kugeln der Polizei zusammen. Die Einwohner des Dorfes ehren sie im Tode – wer noch zögerte, ist jetzt zum Kampf bereit, stärkt die Reihen der Mutigen und Entschlossenen. Waffen werden hervorgeholt, weitergereicht. Der illegale Kampf hat begonnen. Die algerischen Bourgeois, Verbündete der Franzosen, bangen um ihr Leben. Das Volk hält Selbstgericht.

Noua flieht vor den Zudringlichkeiten des Bürgermeister-Sohnes, der sie vergewaltigen und dann an ein Bordell verkaufen will. Gemeinsam mit Djebbar flieht sie, schließt sich den Partisanen an, nimmt teil am Kampf ihres Volkes. Der Platz der erschossenen mutigen Mutter ist nicht leer geblieben. Die Rebellion des Volkes ist nicht mehr zu unterdrücken, der Rebellen sind zu viel, als daß man sie noch alle töten oder in Gefängnisse werfen könnte. Das Feuer des Aufbruchs, des Widerstandes, der Revolution lodert hell über dem ganzen Land.

Umfaßt der Film präzise auch nur einen kurzen Zeitraum vor und nach Beginn der Revolution, so spiegelt sich darin doch die jahrhundertelange Geschichte des algerischen Volkes unter dem Knüttel der Fremdherrschaft wider. Genremäßig müßte man ihn als Spielfilm mit dokumentarem Charakter einstufen, da durch die hervorragende einfühlsame Regieführung sowohl einzelne Figuren als auch die Mitwirkenden in den gestalteten Massenszenen immer sich selbst treu bleiben, zur Authentizität der Handlung führen. Eine Marktszene beispielsweise zeigt das Leben und Treiben dort wie es ist – da wird nichts weggelassen, nichts hinzugefügt, nichts beschönigt, die Händler und Käufer werden zu Agierenden, fügen sich nahtlos in die Filmgeschichte ein. Erstaunlich und tiefbeeindruckend immer wieder das „Spiel" der Laien. Phänomenal beispielsweise das am Feuer hokkende, von Hunger und Müdigkeit gezeichnete Kind, das von der Mutter gebrachte Tierkadaver-Fleisch bratend. Nach Stunden des stumpfen Ausharrens schläft es dann nach zwei, drei Bissen sitzend ein, den Mund noch halb gefüllt, Schweißperlen der Anstrengung auf dem Gesicht.

Sparsame Dialoge konzentrieren den Zuschauer auf die starke visuelle Aussagekraft, die poetische und reiche Bildsprache, die noch durch harte Schnitte akzentuiert wird. Beispielsweise wenn die Kamera langsam über das weite und schöne und reiche Land schwenkt, dann die eigentlichen Besitzer zeigt: ausgemergelt, vegetierend, gedemütigt. Ohne von ihnen eine durchgängige Geschichte zu erzählen, werden einzelne Figuren immer wieder, fast episodenhaft ins Geschehen einbezogen, so die Mutter. Sie steht symbolhaft für alle Mütter, assoziativ dem kraft- und lebenspendenden Boden vergleichbar. Die vom Regisseur gezielt eingesetzten Metaphern haben ihren Ursprung in der tiefen Verbundenheit dieser Menschen mit der Natur. Beispiel: Der – nicht übersetzbare – Gesang ohne Worte, Kamellauten ähnlich, weil die Menschen qualvoll hungern und dursten; sich selbst ermutigend, erinnern sie sich dieser Tiere, die auch oftmals sehr lange ohne Nahrung auskommen müssen, aber es immer wieder geschafft haben. Und so werden sie es auch schaffen...

Sagte der Regisseur – befragt, in welche Filmschule seine Filme und speziell jetzt „Noua" einzustufen wären: „Meine Schule ist das Leben."

EB

Gesehen – gehört – gelesen



Maßstäbe und Prinzipien des sowjetischen Filmschaffens waren Gegenstand des III. Kongresses der Filmschaffenden der UdSSR. Verbandspräsident Regisseur Lew Kulidshanow umriß in seinem Rechenschaftsbericht die Bemühungen um eine lebensvolle künstlerische Gestaltung des geistigen Lebens, einer kommunistischen Moral und Ethik, der Herausbildung und ideologischen Stählung des sozialistischen Staatsbewußtseins. Unser Bildreporter fotografierte in einer Konferenzpause T. Aitmatow, N. Mischkowa, W. Artmane, S. Jutkewitsch, A. Sarchi und J. Oserow.
Fotos: ZB; Archiv



Das 23. jugoslawische Filmfestival in Pula wurde mit der Aufführung des Spielfilms „Das Attentat von Sarajewo"* beendet. Es wurde die gesamte Jahresproduktion der SFRJ (16 Spielfilme) gezeigt, und für die besten Streifen, Darsteller, Regisseure und Komponisten wurden Preise verliehen. Damit verbunden war eine breite Diskussion zum jugoslawischen Filmschaffen. Gefordert wurde u. a. eine Erweiterung der Jahresproduktion auf 25 Spiel- und 120 Kurzfilme.
*) (Szene mit Florinda Bolkan und Christopher Plumer)

Im voraus betrachtet

Während der Westberliner Filmfestspiele sah ich auch einen Film aus Spanien, der, obwohl sehr kommerziell orientiert, filmgeschichtlich Aufmerksamkeit verdient. Er ist in diesem Jahr fertiggestellt worden und trägt den Titel „Die langen Ferien von 36". Die Geschichte, die erzählt wird, ist nicht kompliziert: bei Ausbruch des Bürgerkrieges bleiben einige Kleinbürger und Bürger in ihrem Ferienort in der Nähe von Barcelona, um das Ende der Unruhen abzuwarten. Es wird ein langer Urlaub, erst 1939 verlassen sie das Dorf vor den angreifenden Faschisten, deren militärischen Erfolgen sie mit Unbehagen und Angst entgegensehen. Es sind Leute, die am Rande des Klassenkampfes zwischen Faschismus und Demokratie stehen, im wesentlichen aufs Überleben orientiert. Ihre Kinder machen indessen schon ganz andere Erfahrungen, in ihnen wirken republikanische Gedanken; Faschisten, die sich in dem Dorf verborgen halten, wird mit Verachtung begegnet. Einer der Jungen geht freiwillig an die Front und verliert sein Leben im Kampf gegen die Faschisten.

Jaime Camino, der Regisseur des Filmes, ist ein Mann, der 1936 während des Bürgerkrieges geboren wurde. Er ist aufgewachsen mit den offiziellen faschistischen Versionen über die Ereignisse jener Jahre, er hat selber nur Filme gesehen, in denen die Kämpfer gegen das faschistische Regime in Spanien verteufelt wurden. Sein Film, so sagt er, „zieht den Vorhang einer anderen Szene auf: Die der Besiegten, und spricht über sie und sieht sie aus einer bis heute verbotenen und verdammten Sicht heraus".

Von diesem Film bis zu einer historisch sauberen, wahrheitsgetreuen Darstellung des Bürgerkrieges durch den spanischen Film ist es gewiß noch ein langer Weg. Aber es verdient Aufmerksamkeit, wenn kurze Zeit nach dem Tod des faschistischen Diktators Franco, zaghaft noch, Themenkreise berührt werden, die bisher absolut tabu waren. Gewiß, Filme von Berlanga und Bardem, vor Jahren stilistisch mit dem italienischen Neorealismus verbunden, hatten durch ihre kritische Sicht auf das bürgerliche Spanien internationale Aufmerksamkeit errungen. Aber der faschistische Druck auf den spanischen Film hatte es im Grunde verhindert, daß sich eine Schule bilden konnte. Vielleicht ist der Film „Die langen Ferien von 36" Anzeichen dafür, daß sich unter den spanischen Filmschaffenden Kräfte regen, die entschlossen sind, mit kritischen Gedanken über den Faschismus in ihrem Lande vor das Publikum zu treten.

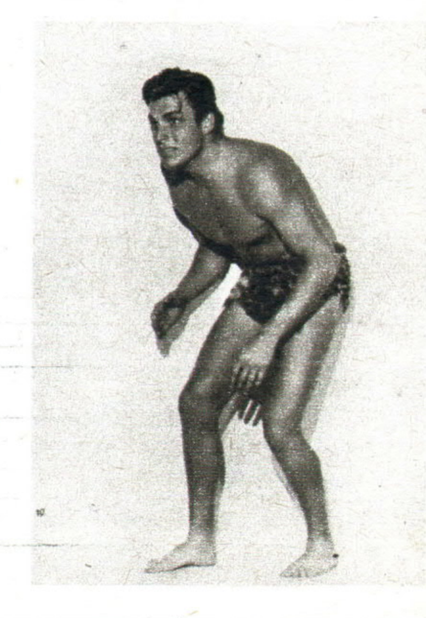
HORST KNIETZSCH





Nach-Olympisches

Wer zu nächtlicher Stunde die Fernseh- oder Radioübertragungen von den Olympischen Spielen aus Montreal verfolgte, konnte die Begeisterung der Aktiven, der Zuschauer und nicht zuletzt der wortgewandten Reporter miterleben. Besonders die Schwimmerinnen unserer Republik gewannen nicht nur Gold, sondern auch vielerlei Sympathien. Sie entthronten sogar die einstmals gefeierten Leistungen „männlicher" Vorgänger. Etwa die des USA-Champions der 30er Jahre Johnny Weismüller, der seine sportliche Laufbahn als „Tarzan"-Serienheld beschloß und sich unlängst bei einer Präsentation von Hollywood-Filmschlagern in Erinnerung brachte.



kurz belichtet

Aus dem Giftschrank

Das westdeutsche Fernsehen hat die Absicht bekundet, im kommenden Jahr einige der widerlichsten Streifen der faschistischen Filmproduktion im III. Programm des Senders Stuttgart auszustrahlen. Die Kopien sollen dafür aus dem Staatsarchiv der Regierung der BRD ausgeliehen werden. Darunter sollen sich so eindeutige Propagandastreifen wie „Jud Süß", „Ohm Krüger", „Stukas" und „Hitlerjunge Quex" befinden ... Solche Meldungen über die Aufführung von faschistischen Propaganda- und Hetzfilmen durch das Fernsehen der BRD und durch Kinos dieses Landes erreichen uns nicht zum ersten Male. In dieser Praxis besteht schon eine gewisse Tradition. Doch jedesmal frage ich mich wieder, was in einem Menschen vorgehen muß, der sich für die öffentliche Aufführung solcher Filme einsetzt, die eigentlich nur noch der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung stehen sollten. Wird das vielleicht in den Fernsehstationen als „gute Idee" empfunden, mit der man die Konkurrenz um eine Nasenlänge schlagen kann, wenn da einer den Vorschlag für die Verbreitung von Filmen macht, die wohl in den meisten Ländern der Erde von den Wissenschaftlern als blanke faschistische Rassen- und Kriegshetze oder als blinde antikommunistische Machwerke eingestuft werden? Der Schmutz solle zu „Aufklärungszwecken" und nicht aus „nostalgischen Gründen" gesendet werden, heißt es und angeblich werde ein Biograph Hitlers die „heißen" Filme kommentieren. Den Jugendlichen – so die schnoddrige Bemerkung eines Fernsehredakteurs – sagen diese Filme politisch nichts, für sie seien das nur Abenteuerfilme.

Was für ein Abenteuer für Jugendliche, die schon in der Schule zu größtmöglichsten „objektiven" und „einfühlsamen" Betrachtungen des deutschen Faschismus angehalten werden und denen nicht wenige Lehrer das blanke Gift des Antikommunismus bereits wirksam infiltriert haben! Solche Jugendliche werden zum Beispiel durch den Film „Hitlerjunge Quex", in dem ein faschistischer Edelknabe von finsteren Kommunisten ermordet wird, genau weiter in dieser Richtung programmiert.

Die Redakteure des Fernsehens in Stuttgart sollten sich einmal aus dem Bundesarchiv in Koblenz, das ihnen die Kopien zur Verfügung stellen will, die dort unter den Archivnummern R 58/157 ff. lagernden Akten des faschistischen Sicherheitsdienstes (SD) ansehen. Dort finden sie geheime Berichte über die Zielsetzung und die Wirkungen dieser Filme. Wenn ihnen das nicht zu denken gibt, bleibt eigentlich nur der Schluß, daß sie bewußt die Geschäfte der Inspiratoren und Produzenten jener Filme besorgen.

– ie –

Zu den Fotos rechts: Federico Fellini und „Casanova"-Hauptdarsteller Donald Sutherland – oben

Der Regisseur pflegt während der Dreharbeiten stets engste Kontakte mit den Darstellerinnen – Mitte

Unkostümiert: Casanova – D. Sutherland – und eine seiner Geliebten – Margareth Clementi – unten

Kalendarium *August*

1. Eduard von Winterstein, dt. Schausp. 105
5. Roman Bratny, poln. Schriftsteller 55
   Feher, Imre, ungar. Regisseur 50
   Huston, John, amerik. Regisseur 70
   Janusz Majewski, poln. Regisseur 45
   Robert Taylor, amerik. Schausp. 65
7. Nicholas Ray, amerik. Regisseur 65
8. Hans Hardt-Hardtloff, DDR-Schausp. 70
   Julia Solnzewa, sowj. Regisseurin 75
11. Martin Holly, tschech. Regisseur 45
12. Cantinflas, mexik. Schausp. 65
    Cecil B. De Mille, amerik. Reg. 95
    Oscar Homolka, dt. Schausp. 75
    Ralph Nelson, amerik. Regisseur 60
13. Boris Tschirkow, sowj. Schauspieler 75
17. Maureen O'Hara, amerik. Schausp. 55
18. Vajda, Ladislav, span. Regisseur 70
21. Ilimca Tomoreveanu, rum. Schausp. 35
24. Viktor Gertler, ungar. Regisseur 75
25. Sebastian Papaiani, rum. Schausp. 40
26. Friedl Behn-Grund, BRD-Kameram. 70
28. Van Johnson, amerik. Schausp. 60
31. Hannjo Hasse, DDR-Schausp. 55

(Geburts- und Gedenktage aus Kino-DDR – Progress)

Korrespondenz *Rom*

Casanova – so werden in aller Welt „Frauenhelden" bezeichnet. Auch zwei Jahrhunderte nach seinem Tod gilt der aus Venedig stammende angebliche Liebes- und Lebenskünstler noch als Typ des „klassischen Verführers". Italiens Top-Regisseur Federico Fellini will nun Casanova vom historischen Sockel stoßen. In seinem unlängst beendeten Lichtspiel machte er den Titelhelden zu einem Aufschneider, der in den bekannten Alterserinnerungen über eine tolle Jugend fabuliert.



Natürlich gab es während der Dreharbeiten mancherlei Zwischenfälle, Auseinandersetzungen innerhalb des Teams, nicht zuletzt Konflikte mit dem Produzenten – und Geldgeber. Fellini kokettierte mit seinen maßlosen materiellen Forderungen, die Aufnahmen wurden zeitweilig unterbrochen. Die eilfertige Presse hatte mancherlei Stoff für Sensationsberichte. Immerhin sorgt ja Fellini selbst durch seine Allüren – oder künstlerische Eigenmächtigkeiten? – für Gesprächsstoff. Von neugierigen Reportern befragt, ob er persönliche Beziehungen – auch Erfahrungen – zum „Casanova"-Thema zum Ausdruck bringen möchte: Er wollte als Fünfzigjähriger gewiß noch nicht als lächerlicher Hahnrei fungieren. In einem Pressegespräch meinte er: „Mein Casanova wird ein Größenwahnsinniger sein, der nie authentische Leidenschaften empfunden hat. Er ist die Vorwegnahme jenes groben und zutiefst mit sich zufriedenen Typs, aus dem sich später der Faschismus zusammensetzte. Er gibt an, strotzt vor Gesundheit, ist voller übersteigertem, fanatischem Idealismus. Er verkörpert alles in allem den Begriff der Jugend in seiner miesesten Form ..."

C. TIBERIUS



HUMOR *ist etwas sehr Subtiles*

Jewgeni Leonow: „Ich gebe mir Mühe, keinen scharfen Trennungsstrich zwischen komischen und sogenannten ernsten Rollen zu ziehen. Das Komische ist ja gewöhnlich zutiefst menschlich. Manchmal hat es einen Anflug von Traurigkeit. Einen Komödienfilm zu machen, ist keineswegs leichter als die Herstellung eines ernsten Films mit tiefschürfenden Problemen. Humor ist etwas sehr Subtiles."

Diese Worte des berühmten sowjetischen Schauspielers charakterisieren seine Haltung zu seinen Bühnen- und Filmgestalten sehr präzise. Er geht sehr sparsam um mit seinen schauspielerischen Mitteln, bewegt sich nie auf der Ebene vordergründigen Klamauks. Seine Gestalten strahlen große Menschlichkeit aus, und daraus resultiert vor allem seine große Beliebtheit, sein Erfolg.

Leonow begann seine Laufbahn – nach Absolvierung des Dramatischen Studios – am Moskauer Stanislawski-Theater, dem er noch heute angehört. Er spielte in dieser Zeit bereits seine ersten Filmrollen, vor allem in Komödien. Am Theater war er in so unterschiedlichen Rollen wie dem Kreon in Jean Anouilhs „Antigone", dem Sancho Pansa in dem Musical „Der Mann aus La Mancha", dem Peachum in Brechts „Dreigroschenoper" und dem Wanjuschin in „Wanjuschins Kinder" von Sergej Naidjonow zu sehen.

In den letzten Jahren hatte er durch Rollengestaltungen in bedeutenden Filmen großen Erfolg, der ihn weit über die Landesgrenzen hinaus populär machte. So als opportunistischer Filmvorführer in „Leuchte, mein Stern, leuchte" (1970) von Alexander Mitta, als Elektriker Iwan in Andrei Smirnows „Belorussischer Bahnhof" (1971), in der Doppelrolle des Troschkin und des Dozenten in der Komödie „Gentlemen der Erfolge" und besonders im letzten Jahr als Brigadier Potapow in „Die Prämie".

Leonow gehört auch zu den Schauspielern, die ihre Stimme den in der Sowjetunion so beliebten Trickfilmfiguren leihen („Winni Puch"). Diese Arbeit ist ihm sehr interessant und wichtig: „Man muß eine Rolle nur mit der Stimme spielen, und so, daß alles glaubwürdig klingt ..." und es ist oft so, „daß wir morgens zum Vertonen eines Trickfilms eilen und abends im Theater auftreten. Da merken wir plötzlich, daß wir auf der Bühne weniger theatralisch sind, und das gibt einer Bühnengestalt neue Nuancen."

Auf dem Theater ist Leonow zur Zeit in Tschechows Drama „Iwanow" zu sehen, in der Verfilmung von de Costers „Geschichte von Ulenspiegel und Lamme Goedzak" spielte er den Lamme Goedzak, und bei Lenfilm drehte er den Fernsehfilm „Der älteste Sohn", der auf dem Fernsehfestival in Prag 1976 einen Preis erhielt. Nach seiner Arbeit befragt, antwortet er: „Nicht alles ist so geworden, wie ich es mir gewünscht hätte. Ich habe mir aber immer Mühe gegeben, meine Gestalten mit Güte und Herzenswärme auszustatten." B.


„Laßt das mal Afonja machen"





„Gentlemen der Erfolge" (Foto oben)
„Belorussischer Bahnhof" (Foto links)
Fotos: Progress (2); Archiv